

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnissliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Gleiches Recht für Alle!

Noch hat sich die Aufregung über den Puttkamer'schen Streik innerhalb der deutschen Arbeiterwelt nicht gelegt und schon wieder geht eine Kunde durch die Presse, welche nicht weniger als dieser Erlaß geeignet ist, die bittersten Gefühle in den Herzen der Arbeiter anzuregen.

Dieses Mal ist es München, von wo die schlimme Nachricht kommt. Dortselbst wurde von der Polizeidirektion am 5. April vorigen Jahres der Fachverein der Schneider, nachdem derselbe vorher bereits als ein politischer Verein im Sinne des bayerischen Vereinsgesetzes erklärt worden war, geschlossen. Die Schließung, welche damit motiviert war, daß der Verein durch Vereinzeln der Fragen, betr. den Normalarbeitstag, die Wanderlager, die Konkurrenz der Suchthausarbeit etc., über den Rahmen eines nichtpolitischen Vereins hinausgegangen sei, wurde damals vielfach besprochen und der Vorstand des Vereins beschloß, gegen den Polizeierlaß alle zulässigen Mittel des Rekurses in Anwendung zu bringen.

Zu diesem Behufe wurden am 11. Mai und 22. Juni des vorigen Jahres öffentliche Schneider-Versammlungen abgehalten, in welchen dies Vereinsverbot zur Sprache gebracht und die nötigen Schritte, betr. Einleitung des Rekurses, beschlossen wurden. Natürlich war der letztere erfolglos; die Regierung von Oberbayern schloß sich der Auffassung der Polizeidirektion an, daß der Verein sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt habe, indem er eine Einwirkung auf die Gesetzgebung versuchte und nach der nun einmal in der Rechtsprechung herausgebildeten Praxis konnte die Regierung, wie wir zugeben wollen, kaum zu einem andern Resultat kommen.

Wäre der Verein also einfach verboten geblieben, so wäre dies, unter Berücksichtigung der heutigen deutschen Zustände, nichts besonders Auffälliges gewesen.

Die Behörden haben sich aber mit der einfachen Unterdrückung des Vereins nicht begnügt, sondern Ende der letzten Woche ist 23 Mitgliedern des früheren Vereins, meist gewesenen Vorstandsmitgliedern, die Anklage auf Vergehen gegen diverse Bestimmungen des bayerischen Vereinsgesetzes zugegangen.

Dieses Gesetz, wie die meisten deutschen Vereinsgesetze, aus der Reaktionsperiode der fünfziger Jahre stammend, bestimmt nämlich in einem § 17, daß politische Vereine nicht mit einander in Verbindung treten dürfen. Nun aber hat sich der aufgelöste Verein auf dem im Jahre 1884 stattgehabten allgemeinen Schneiderkongreß in Gotha durch einen Delegierten vertreten lassen und ist derselbe auch dem auf dem Kongreß gebildeten Verbands deutscher Schneider beigetreten. In diesem Verbands will nun die Anklage eben-

falls eine politische Organisation erblicken und zwar weil derselbe in seinem Programm die nachstehenden Punkte aufgenommen hat: Regelung des Arbeitslohnes, der Arbeitszeit, des Arbeitsnachweises, des Herbergwesens, Einführung eines Normalarbeitstages und Beseitigung der Konkurrenz der Suchthausarbeit.

In dem Anschluß an diesen Verband erblickt nun die Anklage die Verletzung des § 17 und ist sie darauf begründet. Zugleich will der Staatsanwalt in den nach dem Verbot des Vereins stattgehabten öffentlichen Schneiderversammlungen eine Fortsetzung des verbotenen Vereins sehen und zwar weil ein Mitglied desselben lange vor dem Verbot desselben einmal geäußert hat: „Löst man unseren Verein auf, wir finden uns dann eben in anderer Form wieder zusammen.“

Da nun dies nicht die erste derartige Anklage ist — sowohl in Bayern wie besonders auch in Preußen haben sich deren zu Duzenden bereits vor den Gerichtshöfen abgespielt und ganz regelmäßig zur Verurteilung geführt —, so wollen wir keineswegs unsere Verwunderung darüber aussprechen, daß solche Anklagen überhaupt möglich sind; wir wissen ja, daß das Gesetz sie zuläßt. Wir wissen aber auch, daß zwischen der Zeit, wo die deutschen Vereinsgesetze, welche solche Klagen möglich machen, erlassen wurden und heute das Jahr 1886 liegt, in welchem die für ganz Deutschland gültige Gewerbeordnung Gesetz wurde und in welcher wieder den Arbeitern das volle und uneingeschränkte Recht der Koalitionsfreiheit eingeräumt ist. Zugleich haben sich in dem Zeitraum der letzten 30 Jahre die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in einem Maße geändert, daß von einem Vergleich mit dem Beginn der fünfziger Jahre und heute gar nicht mehr die Rede sein kann. Aus unseren zünftigen Gesellen sind Fabrikarbeiter geworden und durch die Einführung der Maschinen und die immer mehr sich ausbildende Arbeitsteilung, sowie die dadurch ermöglichte Heranziehung ungelerner Arbeiter und speziell der Frauen und Kinder, ist den gelernten Arbeitern eine Konkurrenz erwachsen, deren Möglichkeit vor dreißig Jahren nicht gahnt werden konnte.

Durch diese vollständige Veränderung der wirtschaftlichen Lage der gelernten Arbeiter aber hat sich naturgemäß auch ihre Stellung zur Gesetzgebung geändert. Wenn vor dreißig Jahren unsere, damals meist noch zünftig organisierten Handwerksgehilfen auf ihren Jahrestagen und Herbergversammlungen sich nur mit der Regelung ihrer Kranken- und Wander-Unterstützungsaffären befaßten und sich um die Gesetzgebung gewöhnlich den Teufel scherten, so ist das eben unter den damaligen Verhältnissen sehr wohl erklärlich. Heute aber, wo alle alten Verhältnisse auf den Kopf gestellt sind, wo von der Art der Zoll- und Steuererhebung, der Fabrik- und Arbeiterschutzgesetzgebung etc. Wohl und Wehe von Tausen-

den und Hunderttausenden von Arbeitern abhängt, und wo dieselben durch das allgemeine Wahlrecht zum Reichstag gradezu berufen werden, ein politisches Urtheil abzugeben und sich um öffentliche Angelegenheiten zu bekümmern, heute sie zu bestrafen, weil sie in ihren Fachvereinigungen sich um öffentliche Angelegenheiten kümmern — das ist einfach ein Anachronismus.

Wir wissen, daß der Richter in der bestehenden Gesetzgebung die Handhabe zur Verurteilung besitzt, wenn solche Klagen vor ihn gebracht werden, wir wissen aber auch, daß Hunderte und Tausende von wirtschaftlichen Vereinigungen von Arbeitgebern existieren, die noch in ganz anderer Weise auf die Gesetzgebung einzuwirken suchen, als die Fachvereine, wenn letztere sich für gesetzlichen Arbeiterschutz aussprechen, und warum findet sich kein Staatsanwalt, der auch den Arbeitgebervereinen gegenüber die Bestimmungen unserer Vereinsgesetze in derselben Weise in Anwendung bringt?

Sind die von den Abgg. Adermann und Viehl beantragten Abänderungen der Gewerbeordnung, die Beschränkung resp. das Verbot des Hausrhandels, die Einführung der Doppelwährung, die Erhöhung der Getreidezölle und die Neueinführung des Wollzölles öffentliche Angelegenheiten oder nicht? Zweifellos sind sie es. Nun, in Süd- und Norddeutschland sind Hunderte von Petitionen von Innungen, von Handwerker- und Gewerbevereinen und Verbänden und dito von landwirtschaftlichen Vereinen und Verbänden an den Reichstag gegangen, welche von demselben die Realisirung der oben angeführten Forderungen verlangen. Der Einreichung der Petitionen ist eine lebhafteste Agitation für dieselben vorausgegangen und der Allgemeine deutsche Handwerkerverband hat die Zeitung derselben in der Hand gehabt.

Wenn nun Licht und Schatten zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Vereinigungen gleich verteilt wären, müßten da nicht in Preußen und Bayern die Innungen und Handwerkervereine, welche offenkundig an politischen Aktionen sich theilnehmen und mit gleichgesinnten Vereinen dieserhalb in Verbindung treten, ebenfalls vor den Straf-richter zitiert werden?

Sie werden es nicht, und wir sind damit auch voll und ganz zufrieden; aber was dem Einen recht, ist dem Anderen billig. Der Arbeiter, der in seinem Fachverein für den Normalarbeitstag eintritt, thut nichts anderes, als der Handwerker, der in seiner Innung gegen die Gewerbfreiheit kämpft. Des Einen Verein aber wird aufgegeben und er selbst vor den Richter gestellt, während der Andere ungeschoren weiter wirken kann. Ist eine solche Praxis mit dem Rechtsstaat verträglich? („Hamb. Bzgzt.“)

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Aber Sie wissen also den Namen?“ sagte Felix — „dann muß es ja doch die größte Kleinigkeit sein, sie hier aufzufinden.“

„Allerdings,“ erwiderte Jeremias kleinlaut — „ihr Theatername war damals Bassini, und ein Fräulein Bassini soll auch hier an der Bühne engagirt sein, der Theaterzeitung wenigstens nach, aber...“

„Aber?“

„Aber,“ röhnte Jeremias, „geht, da ich meinem Ziel so nahe bin, habe ich eine Heidenangst bekommen, allein zu ihr zu gehen — alle meine Sünden fallen mir bei, und — und ich wollte wahrhaftig manchmal, ich — wäre wieder in Brasilien!“

„Und sind Sie nicht hergekommen, um gut zu machen, was Sie früher verschuldet haben?“ sagte Helene herzlich.

„Ja, das wohl — aber...“

„Ich gehe mit Ihnen, Jeremias,“ rief Graf Felix lächelnd, „ich helfe Ihnen Ihre Frau suchen!“

„Ah, Herr Graf,“ sagte der kleine Mann verlegen, „wenn Sie — wenn Sie das thun wollten, da wäre mir ein wahrer Berg vom Herzen herunter!“

„Ich gehe mit Ihnen,“ bestätigte Graf Rottack aber noch einmal, denn theils nahm er wirklich Interesse an dem kleinen verzweifelten Mann, da ihm dieser wieder alle die alten transatlantischen Erinnerungen, als ein Stück selber machte es ihm auch Spaß, von der Entwicklung dieses kleinen Dramas Zeuge zu sein.

„Und wann wollen Sie gehen?“ fragte Helene.

„Ja, heute ist es zu spät,“ rief Rottack, „aber den heutigen Abend verwenden Sie dazu, die Wohnung Ihrer geschiedenen Frau aufzufinden, und dann holen Sie mich

morgen Mittag um zwei Uhr ab! Ist Ihnen das recht? Ich kann nicht früher.“

„So wollen wir's machen,“ rief Jeremias, ihm treuherzig die breite Hand entgegenstreckend — „jetzt hab' ich auch wieder Mourne, und morgen wissen wir dann gleich, woran wir sind!“

„Wollen Sie schon fort?“

„Wenn Sie mir erlauben, Frau Gräfin, ja, denn der Boden fängt mir an, unter den Füßen zu brennen, bis ich Alles heraus habe. Aber morgen Mittag punkt zwei Uhr bin ich wieder hier.“

„Rauchen Sie, Jeremias?“ fragte Felix.

„Wo werd' ich nicht!“ meinte der kleine Mann, indem er eine der ihm gebotenen Havannah's mit einem Krachfuß annahm — „wissen Sie denn wohl noch, wie wir einmal in der...“ — er wurde auf einmal feuerroth im Gesicht, denn er fühlte, daß er wieder eine Dummheit begangen — „reden wir nicht mehr davon,“ brach er kurz ab, indem er sich die Zigarre an dem Licht, daß ihm einer der eben eintretenden Diener brachte, anzündete und diesem dann sehr freundlich dafür dankte — „und nun leben Sie wohl und nehmen Sie's nicht übel, daß ich Sie so lange gelangeweilt habe!“

„Und haben Sie guten Raths, Jeremias — Felix wird Alles in Ordnung bringen,“ lächelte Helene freundlich.

Jeremias nickte ihr dankend zu, drehte sich dann um und stieg wieder in das wilde Leben und Treiben hinaus, das noch immer in der Straße draußen auf und ab wogte.

Die erste Begegnung.

Eben hatte es in der zu dem Schloß des Grafen Monford gehörenden Kapelle zwölf Uhr geschlagen, als die Gräfin mit ihrem Gemahl, den Riesweg am Flusse herabkommend, von einem Spaziergange zurückkehrte. Sie gingen dem Schlosse zu.

Der Park lag still und einsam wie immer; weit unten am Drahtzaun saßen ein paar Stück Dammwild, und mitten auf der Wiese kroch eine geduckte Menschengestalt,

der ein kleiner Hund folgte, herum; sonst ließ sich nichts Lebendes erkennen.

Es war das der Maulwurfsfänger, der nach seinen Fallen gesehen hatte und die ertappten Uebelthäter in ihren schwarzen Pelzen, weniger als Warnungszeichen für die Uebrigen, sondern mehr als Beweis seiner Thätigkeit und seines Erfolges, an schwarzen Ruten mitten auf dem Rasen aufhing.

Jetzt schien er mit seiner Arbeit vor der Hand zu Ende; möglich auch, daß er sich nur ausruhen und dabei sein Mittagbrod verzehren wollte. Er schritt zu der nächsten Linde, die dicht an dem Kiesweg stand und wo er zugleich Schutz gegen die heute ziemlich warm brennende Sonne fand. Dort legte er seinen Ranzen ab und neben sich, nahm ein Stück Brod und Wurst heraus, wie eine kleine Flasche mit Branntwein, zog seinen Genickfänger vor und begann, während der Spitz vor ihm saß und ihn mit etwas seitwärts gebogenem Kopf aufmerksam betrachtete und jedem Wimper, den er zu Munde führte, mit den Augen folgte, seine Mahlzeit.

Die beiden Spaziergänger, welche auf demselben Weg herantamen, an dem er saß, mußte er jedenfalls bemerkt haben; der Spitz markirte sie auch ein paar Mal, indem er dort hinübersah. Der Alte nahm aber nicht die geringste Noth von ihnen; wußte er sich ja doch auch hier in seinem vollen Recht und in seinem Beruf, und der Platz unter der Linde, so lange er dort saß und Raft hielt, gehörte sein.

„Nicht wahr, um zwölf Uhr hatten sich Rottack ansagen lassen?“ fragte die Gräfin, nachdem sie eine Weile schweigend neben ihrem Gemahl hergeschritten war.

„Ja, mein Kind,“ sagte der alte Herr, „eben schlug es zwölf; aber unsere Uhr geht einige Minuten vor. Wir werden gerade zur rechten Zeit wieder oben sein.“

„Ich möchte nur wissen,“ fuhr die Gräfin nach einer kurzen Pause fort, „was die junge Frau für eine Geborene ist. Sonderbare Sitte das, auf seine Karte nichts zu sehen, als ganz einfach: Graf Rottack und Frau, grade als ob er ein Schuhmacher oder Schneider wäre.“

„Mein liebes Herz,“ lächelte der Graf, mit den Achseln

Politische Uebersicht.

Zur Branntweinsteuer-Vorlage. Wie schon mitgeteilt, soll nach der neuen Branntweinsteuer-Vorlage die Ausfuhr von Branntwein, welche gegenwärtig 16 M. für das Hektoliter absoluten Alkohols beträgt, auf 21 M. erhöht werden. Hierdurch wird, wie die Regierung vorgeht, nur die erhöhte Maßschraumbrenner (von 1,60 M. für 100 Liter) zuüderstattet, aber keine Exportprämie darüber hinaus gewährt. Das wäre unzulässig, wenn wirklich, wie die Regierung behauptet, aus 100 Litern Maßschraumbrenner nur 8,5 Liter reinen Alkohols erzielt würden, wenn also der Steuerertrag pro Hektoliter Alkohol 18,82 Mark betragen würde, wenn seiner die Vorkosten Transport, Refiltration u. s. w. zwischen der Produktion und der Ausfuhr noch 10 pCt., d. h. 1,88 M. anzusetzen wären. In Wirklichkeit liegt das Sachverhältnis jedoch wesentlich anders. Die mit vorzüglichsten Apparaten ausgerüsteten und technisch gut geleiteten Dampfbrennerien, welche bei der Spiritusausfuhr fast ausschließlich in Frage kommen, erzielen, was von vielen Brennerien auch zugegeben wird, aus 100 Litern Maßschraumbrenner nicht 8,5, sondern 9,5 Liter reinen Alkohols. Bei einem Steuerertrag von 1,60 M. für 100 Liter Maßschraumbrenner berechnet sich die Steuer für diese Spiritusfabriken somit nur auf 16,84 Mark pro Hektoliter Alkohol. Ferner ist auch der durch Transport, Lagerung u. s. w. eintretende Schwund mit 10 pCt. viel zu hoch in Ansatz gebracht. Von dem konservativen Abgeordneten Uhden wurde derselbe bei Motivierung seines vor zwei Jahren im Reichstage gestellten Antrages wegen Erhöhung der Exportbonifikation auf 7 pCt. veranschlagt. Wie der „Voss. Zig.“ auf Grundzügen von namhaften Spiritusindustriellen bestätigt wird, ist auch dieser Anschlag noch erheblich zu hoch, der durch die bezeichneten Umstände entstehende Verlust beträgt sich in Wirklichkeit nur auf 3 bis höchstens 4 pCt. Zu der berechneten Steuer von 16,84 M. sind also nur noch circa 67 Pf. hinzuzurechnen; es stellt sich hiernach die wirkliche Steuerbelastung pro Hektoliter reinen Alkohols im Ganzen auf rund 17,50 M. Bei Normierung der Rückvergütung auf 21 M. würde somit für den zur Ausfuhr kommenden und zu gemeinlichen Zwecken Verwendung findenden Spiritus eine bare Prämie von 3 M. gezahlt werden. Man berechnet die Prämien bei den jetzigen Steuerverhältnissen bereits auf 1,65 M. pro Hektoliter; in Zukunft sollen also die Steuerzahler noch mehr bluten, damit sich die Taschen der Brenner noch rascher füllen!

Zu den Dänenprozessen. Vor dem Oberlandesgericht zu Raumburg stand am 7. d. M. Termin an in zweien der bekanntesten Dänenprozesse des Fiskus gegen Reichstagsabgeordnete. Die Verhandlung bezog sich auf die Reichstagsabgeordneten Berthel Nordhausen und Hasenclever-Halle. Es wurde zunächst gegen den Ersteren verhandelt. Derselbe schwört, weder aus dem Fonds der Fortschrittspartei noch aus dem der deutsch-freisinnigen Partei, noch sonst anderweitig Dänen oder Entschädigungen erhalten zu haben. In Folge dessen wurde die Verurteilung für unbegründet erachtet und der Fiskus abgewiesen. — In der Verhandlung gegen Hasenclever wurde die beantragte Vernehmung des Fürsten Bismarck und Bennigsen's über den Sinn ihrer Erklärungen bei der Verfassungsberatung abgelehnt und der Beklagte zur Herauszahlung der erhaltenen Gelder verurteilt, der Betrag derselben soll besonders ermittelt werden. Das Gericht hat somit auch die von uns mitgetheilten Anträge des Vertreters des Fiskus für unerbittlich gehalten und ist auf dem Standpunkte, den es bei dem Prozeß gegen den Abgeordneten Heine eingenommen hat, stehen geblieben. Der Prozeß gegen Hasenclever wird nunmehr das Reichsgericht beschäftigen, bei dem Revision angemeldet werden wird.

Deutsche Blätter wundern sich darüber, daß im Auslande, besonders in Amerika, so viele Deutsche unter den Sozialrevolutionären und Anarchisten sich befinden; die Blätter fügen hinzu, daß dies wahrlich dem deutschen Namen nicht zur Ehre gereiche. Zugegeben — wir glauben es zwar nicht —, daß verhältnismäßig (man muß die große Auswanderung aus Deutschland nach Amerika in Betracht ziehen) die Deutschen zu den gefährlichsten Anarchisten ein größeres Kontingent stellen, als andere Staaten, so ist dies doch leicht erklärlich. Das Sozialistengesetz hat hunderte und aber hunderte von Sozialdemokraten aus der Heimat vertrieben; existenzlos, nach längerem Umhertreiben verblüht, ohne den tröstlichen Einfluß der Familie langten dieselben schließlich in Amerika an und waren inwischen aus verständigen Sozialdemokraten Anarchisten geworden. Dies oder Ähnliches ist aber von sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage hundertmal gesagt worden; ausdrücklich wurde immer hervorgehoben, daß Sozialistengesetz erzeuge Anarchisten, es sei die Nährmutter des gerade von der Sozialdemokratie leidenschaftlich bekämpften und gehäßten Anarchismus, so daß man sich wirklich nicht zu verwundern braucht, daß die deutschen Flüchtlinge in fremden Ländern dem Anarchismus sich zugewandt haben.

Der Landrath von Hagen hat nach der „Berl. Zig.“ verfügt, daß in seinem Bezirk alle von Sozialdemokraten ausgehenden Versammlungen zu verbieten seien, besonders solche,

zudem, „er wird mit der Abstammung seiner Gemahlin wahrscheinlich keinen Staat machen können und ist klug genug, sie ganz wegzulassen.“

„Diese Aufmerksamkeit gegen uns ist doch auch wirklich ganz außerordentlich; wie ich vorhin gehört habe, sind die Herrschaften erst gestern hier eingetroffen.“

„Wir werden etwas vorsichtig mit diesem Umgang sein müssen,“ bemerkte der Graf, „bis man wenigstens Genaueres über die Familienverhältnisse erfährt. Der junge Rottach hat mir übrigens so weit ganz gut gefallen; nur ein wenig sehr ungenirt ist er, wie alle die Herren, welche sich eine Zeit lang in fremden Welttheilen und unter Republikanern herumgetrieben haben.“

„Ist seine Frau eine Deutsche?“

„Ja, mein Herr, da fragst Du mich zu viel; ihrem Ansehen nach jedenfalls, denn wenn ich nicht irre, hat sie blonde Haare. Aber wir werden ja sehen. Begeht uns der Umgang nicht oder stellt sich etwas dagegen heraus, so giebt es Mittel und Wege genug, ihn in der freundlichsten Weise wieder abzubrechen oder wenigstens zu erschweren, und sind unsere Befürchtungen unbegründet, so haben wir vielleicht einen sehr angenehmen Zuwachs unserer doch eben nicht sehr zahlreichen Gesellschaft erhalten.“

Sie hatten in diesem Augenblicke die Stelle erreicht, an welcher der Maulwurfsfänger sein frugales Mittagbrod verzehrte.

„Guten Tag, Herr Graf! Guten Tag, Frau Gräfin!“ sagte der Bursche, ohne sich übrigens in seiner Befehlsstellung stören zu lassen oder dieses Mal auch nur eine weitere Ehrfurchtsbezeugung für nöthig zu halten, als ein etwas Höflichkeitsbezeugendes der alten Mäße mit dem Rücken der Hand, in der er das Messer hielt.

„Guten Tag, mein Mann!“ sagte der alte Herr, während die Gräfin ihn durch die Lognette betrachtete, und war schon halb vorüber, als er noch einmal stehen blieb und den Kopf zurückwendend, fortfuhr: „Gute einmal, Freund, der Förster beklagt sich fortwährend über Dich und liegt mir stets in den Ohren, ich solle Dir das Betreten meiner Grundstücke verbieten.“

„Nachher soll ich die Maulwürfe wohl von der Grenze

in welchen die Abgeordneten Bebel, Singer und Harm sprechen sollten.

Der Abg. Bebel darf, wie Minister von Puttkamer offen im Reichstag aussprach, innerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle nicht mehr sprechen. Aus dem gestern von uns gemeldeten Verbot der Nürnberger Versammlung, für die Bebel als Redner bestimmt war, darf man wohl schließen, daß der Arm des preussischen Ministers auch über die preussischen Lande hinausgeht.

Ueber Herrn v. Eynern schreibt die „Frankf. Zig.“: Er ist als lustige Person, als der Erremer der Nationalliberalen, sehr geeignet, gewisse Bausen, wie sie jede Vorstellung mit sich bringt und für die ja eiliche Schaustellungen besondere Spezialitäten engagiren, kurzweilig auszufüllen, ob er spricht oder sich verspricht, die Wirkung ist stets eine ausgelassene Heiterkeit auf allen Seiten des Hauses, deren Bedeutung erst ganz klar wird in dem Schweigen, sobald er einen wirklichen Witz gemacht zu haben glaubt.

Die neue Mittelpartei. Der bekannte reaktionäre Reichstagsabgeordnete Dr. Frege hielt vor einigen Tagen in Dresden im konservativen Verein für das Königreich Sachsen einen Vortrag, in welchem er erklärte, daß die Konservativen im Reichstage allein niemals entscheidend einzugreifen vermöchten. Sie müßten sich nach Bundesgenossen umsehen. Die Nationalliberalen akzeptirte der Redner, doch merkte man ihm das Mißtrauen an, welches er gegen die unsicheren Rationisten hatte aber man müsse sie brauchen. Ueber wären ihm als Bundesgenossen die im Centrum befindlichen konservativen Elemente, die nun nach Beendigung des Kulturkampfes wohl zu gewinnen seien. — Wir sind mit Herrn Frege vollständig einverstanden. — Kiermann, er selbst, Kleist-Regen, Leuschner, Marquardsen, Bellefrem, Frandenstein — alles ein und dieselbe Sorte, die sich leicht durch das Band der Reaktion vereinigen lassen. Nun soll man diese Gesellschaft nicht „Mittelpartei“ nennen, da ja mehr reichs Niemand steht oder stehen kann.

Mit welcher Sachkenntnis die deutsche Presse die sozialen Zustände innerhalb und außerhalb unseres Landes betrachtet, das möge eine Nothiz über den amerikanischen „Orden der Ritter der Arbeit“ darthun, welche gegenwärtig vorzugsweise durch die konservativen Blätter läuft. Da heißt es zunächst, daß ein gut Theil des Programms des Ordens, welches darauf abzielt, die ungerechte Anhäufung des Reichthums in den Händen Weniger zu verhindern und dem Arbeiter die Früchte seines Schweißes zu sichern, nicht nur von anderen Arbeitervereinigungen getheilt werde, sondern Gemeingut aller christlichen Volksgenossen auf der ganzen Erde sei. — Wir wollen nun einmal annehmen, daß diese Behauptung wahr sei, dann ist es aber auch wahr, daß man diese christlichen Volksgenossen am hellen Tage mit der Laterne suchen muß — man wird kaum einen finden. Scheinheilige dagegen in großer Zahl und „christliche Volksgenossen à la Söder.“ — In der betreffenden Nothiz heißt es dann noch, daß der „Orden der Ritter der Arbeit“ augenblicklich in die heftigste Feindschaft mit den Sozialdemokraten gerathen sei, weil er (der Orden) Produktivgenossen anstrebe. O du heiliger Dimbam! Als ob die Sozialdemokraten Feinde der Produktivgenossen seien! Mit solchen Reichswissemern muß man sich herumschlagen!

In Syemberg haben Rekruten auf der Straße die Arbeitermarkeisen geungen und eine „rotte Fahne“ entfaltete. Dabel wurde, wie das „Laufener Tagebl.“ meldet, der Polizeisergeant Dührich, der in Arbeiterkreisen sehr mißliebig sein soll, thätlich angegriffen und zu Boden geworfen. Mehrere Personen wurden verhaftet. Derselbe Sergeant zeigte sich des Abends wieder, „um die Ruhe aufrecht zu erhalten“; er wurde von der erregten Menge in eine Konditorei getrieben. Darauf erschienen der Landrath und der Bürgermeister, auf deren Zureden sich die Menge sofort zerstreute. Wer mag nun wohl die meiste Schuld haben an den Exzessen? In den Jahren 1849—50 hörte man in Bürgerkreisen zu Berlin häufig folgendes Frage- und Antwortspiel: Wo warst Du? „Unter den Linden“ oder auch „bei den Felten“. Wie war's da? „Sehr schön, sehr ruhig, eine musterhafte Ordnung unter den Bürgern“. Wohl nicht möglich, wie ging das zu? „Nun, es war keine Polizei da!“

Vom Rasemattenwölff. In einer der letzten Nummern des „Deutschen Reichs-Anzeiger und Königlich Preussischen Staats-Anzeiger“ findet sich in einer Bekanntmachung des Berliner Polizeipräsidenten, Herrn von Nächstofen, der Name eines ehemals im ganzen Deutschland und besonders in Breslau vielgenannten Mannes. Herr v. Nächstofen verbietet von Landespolizeiwegen auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 die Druckschrift „Sozialdemokratische Bibliothek VI: Die schlesische Milliarde. Von Wilh. Wolff. Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“, März-April 1849. Mit Einleitung von Friedrich Engels. Hotttingen-Birich, Volkshuchhandlung, 1886.“ Der Verfasser dieser ausgegrabenen Schrift ist derselbe Mann, welcher in den vierziger Jahren durch seine Artikel über die in den Rasemattenwohnungen am Stern (Sternstraße) in Breslau herrschenden

aus mit Sympathie vertreiben?“ lachte der Bursche still vor sich hin und schob wieder ein Stück Brot und Wurst in den Mund.

„Von den Maulwürfen ist hier keine Rede,“ erwiderte der alte Herr, weniger vielleicht durch die Antwort, als durch das heute so unehrerbietige Benehmen des alten Burschen gereizt; „wie mir der Förster sagt, fängst Du aber auch noch andere Dinge, als Maulwürfe, und meine Leute haben jetzt strengen Befehl, Dir auf den Dienst zu passen. Erwischen sie Dich dabei, oder beträgst Du Dich auch nur noch ein einziges Mal selbst verdächtig, so nimm Dich in Acht!“

„Werde so frei sein,“ brummte der Mann vor sich hin.

„Auch verbiete ich Dir von jetzt an, Dich nach Sonnenuntergang hier herumzutreiben; Du kannst Deine Maulwürfe bei Tage fangen, und nun Gott befohlen!“ schrie er rasch hinzu, als ob er fürchte, noch eine Antwort zu erhalten. Er hatte sich mit dem Menschen schon zu lange aufgehalten.

Damit wanderte er mit der Gräfin wieder langsam den Kiesweg entlang, der dem Schlosse zuführte, und der Maulwurfsfänger, den Kopf ihnen nachgedreht, sah noch eine ganze Weile hinter ihnen drein. Endlich wandte er sich gegen seinen Hund und sagte: „Hast Du's gehört, Spiß, was der gnädige Herr Graf befohlen?“

Der Spiß trippelte ein paar Mal mit den Vorderfüßen, hob dann die Nase in die Höhe und nieste kurz.

„So? Na, das ist mir lieb,“ erwiderte sein Herr, „nun thu' mir auch den Gefallen und richte Dich danach. Weißt Du, was es heißt wenn sie Dich wieder einmal nach Sonnenuntergang hier erwischen, he, weißt Du's?“

Der Spiß trippelte härter und nieste noch einmal.

„Na, dann brauchen wir über die Sache kein Wort mehr zu verlieren,“ nickte der Alte und lachte still vergnügt vor sich hin, fuhr aber dabei in seinem Selbstgespräch, ohne sein Rauhen jedoch zu unterbrechen, fort: „Merkwürdig doch, wie die Kinder oft mit einem gelabenen Schießgewehr spielen, und wie leicht kann's losgehen und bläß ihnen dann die ganze Ladung mitten in's Gesicht hinein! Und die Frau Gräfin, wie sie den Staub hinter sich vom Kiesweg auf-

schäuderhaften Zustände des Breslauer Proletariats groß aufsehen erregte und sich den Beinamen „Rasemattenwölff“ verdiente. Eine seltsame Fügung der Dinge hat just auf dem Fled Erde, auf welchem vordem die Rasematten sich befanden, das Arbeitshaus entstehen lassen, das oft genug den Kindern und Kindeskindern der von Wolff geschilderten Proletarier zum unwillkürlichen Aufenthalt dient. März ehrte den treuen und kühnen Vorkämpfer des Proletariats belanlich dadurch, daß er ihm den ersten Band des „Kapitels“ widmete.

Zu den Ausweisungen. Bis zum 4. Mai d. J. waren in Kaslau 545 ausgewiesene Familien mit zusammen 1582 Personen angekommen; unterzubringen von diesen waren noch 6 Familien mit 27 Personen. Bis dahin waren für die ausgewiesenen 9228 österrische Gulden vorausgabt.

Oesterreich-Ungarn.

Die feudal-liberalen Sozialreformer in Oesterreich verfallen auf immer merkwürdigere Anträge, um dem „Wachsen des Proletariats und der Verschärfung der sozialen Frage“ Einhalt zu thun. Ihr neuestes soziales Heilmittel ist die „gesetzliche Beschränkung der Eheschließungen.“ Die Ehesfreiheit arbeite den Anarchisten in die Hand, so erklärte der slovenische Priester, Abg. Rifun, in der vorgestrigen Reichsrathsverhandlung und wurde von dem Feudalherren Fürsten Schwarzenberg und dem bekannten Führer der Deutschliberalen, Hofrath Wienbacher, in seinen Anschauungen eifrig unterstützt. Die deutschliberalen Abgg. Nitsche und Dr. Heilsberg widerlegten den Konfess, der in den Bestrebungen, die Ehesfreiheit zu beschränken, liegt, es würden dann eben weniger eheliche, dafür aber desto mehr uneheliche Kinder geboren. Die Debatte schloß damit, daß man über den neuesten „sozialpolitischen Rettungsversuch“ der Alerikalsfeudalen einfach zur Tagesordnung überging.

Franzreich.

Ernest Roche richtet folgenden Aufruf an die Pariser Wähler, welche für ihn gestimmt haben:

Bürger! Das Paris der großen Tage hat sich selbst wiedergefunden. Es hat durch mehr als hunderttausend republikanische Stimmen seine Solidarität mit den Bergleuten von Decazeville bekräftigt, die Gewaltthätigkeiten der Regierung von sich gewiesen, eine Magistratur gebrandmarkt, welche die Rechtspflege entehrt und auf den Trümmern einer fortan unmöglichen Partei läßt das Banner des Sozialismus aufpflanzen. Erst vier Tage vor der Abstimmung in Freiheit gesetzt, konnte ich nur wenigen öffentlichen Versammlungen beiwohnen. Nirgends habe ich die Anwesenheit unser Feinde bemerkt. Sie sind beständig der Förderung aus dem Wege gegangen, ohne Zweifel aus Scham über ihre Rolle und ohne Zuversicht in die Gönnerschaft von Bundesgenossen, die nicht gesehen will. Wenn die Wahlperiode noch vierzehn Tage gedauert hätte, so wäre unser Erfolg sicher gewesen. Das Resultat des ersten Wahlganges hat, indem es uns plötzlich im Mund schloß, die verbündeten Radikalen und Opportunisten vor einer unvermeidlichen Niederlage gewarnt. Ihr seid Hunderttausend, d. i. ein Heer, dem Niemand beikommen kann, dessen Reichen im Kampfe anschwellen werden, dessen Schwärme eine geheiligte ist und dessen Fahne in ihren Falten die Emanzipation der Arbeit und die Befestigung der sozialen Republik birgt. Unsere Feinde — von den orleanistischen Baronon an bis zu den enthronten Päpsten des Radikalismus — haben durch ihren ungeheuerlichen Bund einen doppelten Selbstmord begangen. Wir sind die Zukunft, welche heraufsteigt, sie sind die Vergangenheit, welche zerfällt. Ein Spruch aus Euren Spruch lehre ich nach Billefranche zurück, um meine Freunde und die Befähigten aufzufuchen, welches der Laquerier geöffnet und die Clémenceau verriegelt haben. Ich sage Euch Dank und ich sage Euch noch: Vorwärts!

Ernest Roche ist nach Billefranche abgereist. „Er will wieder,“ so schreibt der „Sci du peuple“, in die Hölle unserer Arbeiter und Freundes Duc-Quercy verfügen. Wenn die Arbeitermeister sich weigern sollten, ihm die Posten des Befähigten zu erfüllen, so würde Roche als Kämpfer auf seinen Posten nach Decazeville zurückkehren.“ Aller Wahrscheinlichkeit gemäß wird dem Heaner Gaultier's in der letzten Pariser Wahl der Eintritt in das Gefängniß von Billefranche wirklich weigert werden. Er ist nämlich, wie bekannt, laut einer Entscheidung des Gerichts ohne Kaution bis auf Weiteres, d. h. bis ein neuer Richterpruch erfolgt, auf freien Fuß gesetzt worden und muß in dieser Lage bleiben, so lange die von seinem eigenen und dem Vertheidiger Duc-Quercy's aufgeworfene Streitfrage über die Intoleranz des Buchpolizeigerichts von Billefranche nicht gelöst ist. So führt eine offizielle Mitteilung aus und die Parteigänger der beiden stützen sich darauf um zu verlangen, daß auch Duc-Quercy auf freien Fuß gesetzt werde, wenn man Roche nicht erlauben wolle, ihm Gefängniß zu leisten.

Die 10 wegen Ermordung des Ingenieurs Matrion (Decazeville) Angeklagten sind vor das Schwurgericht von Decazeville verwiesen worden. Die Verhandlung soll am 5. oder 6. d. M. beginnen. Es ist jedoch beantragt, diesen Beschluß aufzuschieben.

fest; eigentlich sollte der Gärtner seinen Arbeitsweibern so ein Ding, so eine Krinoline und Schleppe hinten nachlaufen, dann könnte er das Rechen sparen das ganze und schickte die nur jeden Morgen spazieren durch den Hof.

„Frauenvoll, Frauenvoll,“ rief er kopfschüttelnd, indem er seinem Spiß ein Stück Wurst zuwarf, das dieser gierig fraß, und wie sie mich mit der Lognette betrachtete, — doch ein verdammt schwaches Gedächtniß haben, — nahe genug hat sie mich doch schon gesehen, nicht einmal mit der Brille; 's ist merkwürdig, der Hochmuthsteufel scheint ihr alle anderen Dinge aus dem Kopf gejagt zu haben, denn mir steht sie noch vor Augen, als ob es erst gestern gewesen wäre.“

Der Spiß kurrte und drehte den Kopf nach rechts.

„Halloh!“ fuhr der Maulwurfsfänger fort, indem er rasch dorthin sah, „wer kommt da? Besuch? Ich nicht zu uns Weiden, Spiß; so vornehm treiben wir's nicht mehr.“

Es waren ein Herr und eine Dame, hinter dem etwa fünfzig Schritte weiter zurück ein Diener in schwarzer folgte.

„Ich dachte es, Helene,“ sagte Graf Rottach, als er ihr auf dem Weg herankam, „daß wir ein wenig in die eingetroffen wären, aber die Herrschaften sind jetzt nach Hause zurückgekehrt, um uns zu erwarten, und frisch da drüben liegt es schon. Nur jetzt Herz gefaßt, lege hinzu, „nur jetzt keine Schwäche gezeigt, denn das erste und deshalb auch für Dich das peinlichste Moment; aber da zeige auch, daß Du die Seelenstärke hast, die Du mir ja schon so oft bewiesen.“

„Hab' keine Furcht, Helig,“ erwiderte Helene, „werde Dein Vertrauen rechtfertigen. Ich bin ganz ruhig, wenn ich auch das Gefühl nicht abschütteln kann, daß im Inneren genau so ist, als ob es mir die Brust zerreißen müßte, äußerlich soll man mir nichts anmerken, ich sehe Dir das für. Nur vor der allerersten Person schen' ich mich; aber auch das geht ja rasch vorüber und ich fürchte fast, die Frau Gräfin wird mir das leichtern.“

und den der öffen Schwur. Im Strafmaß sollen, ein sein scheit Jellen fei miffhande Andere h Händen d benachricht welche ab gaben sich

Der entwurf n „Et erkannt und Mit es gete beschit a Die Jalt set, selig Die Arbe stimmten vertretter. banden, a ihre B ergängt. Halle des ein; siele sammelt n Beston n auch außer Rathes in Kommuna fordern i zur Verfa Prokololl Arbeitstrat Diskussion Der König stimmt zu Die Regie im Rath getheilt. den Writ tion bei Lobnes ei Dieser Ge jogen un worden.

In v haben die nage und bis zum 1 werden d Teilnahm möglichen. hat beschlo Kommissio Mitglieder gen Arbeit folgen.

7 Cholera- 2 Cholera- Ostunt ein

Gladi Wähler in die feindst Kollegen, nigt habe und oft m den Krieg von diesen riehtigt herlamentarisi der Doppol spricht. T. llokal. I unteschied Sympathie junter und tonnten. Gladstone

Sie Raulwur meß auf sie dich u und sein i Anlich de Diek Sie mir i Herrn un Graien u esagt, sie „Do Reid det aber in i Befen at wußt, jog ihren W folgenden „Du hol' mid Augenblit und gerat Der vorbe un zu. Er i „A jange, ich „Ne Herrn G und ber schmit se seines M merkte, a

Rech enfernt Tabakunt Römeru mit zur i unersüß

und den Fall wegen seiner aufregenden Natur aus Gründen der öffentlichen Sicherheit vor ein von Decarville entsendetes Schwurgericht zu verweisen.

Im Gefängnisse La Roquette brach am 5. unter den Sträflingen, welche nach Neu-Kaledonien transportiert werden sollen, eine Meuterei aus, die sorgfältig vorbereitet gewesen zu sein scheint. Auf dem Wege von den Werkstätten nach den Zellen fielen ihrer etwa fünfzehn über drei Wächter her und misshandelten sie mit Faustschlägen und ihrem Handwerkszeug. Andere Kuffen eilten herbei und konnten ihre Kollegen den Händen der Wächter entziehen. Der Polizeipräsident, sogleich benachrichtigt, schickte 25 Mann der republikanischen Garde, welche aber nicht einzuschreiten brauchten. Die Meuterei ergriffen sich und fielen gegenwärtig in verschärfter Kerkerhaft.

Belgien.

Der von Freire Orban in der Kammer eingebrachte Gesetzesentwurf zur Regelung der Arbeiterfrage bestimmt folgendes:

„Es wird in jeder Kommune, wo die Nothwendigkeit anerkannt wird, durch königlichen Erlaß ein Rath für Industrie und Arbeit eingesetzt. Er besteht aus so vielen Sektionen, als es getrennte Industriezweige in der Gemeinde giebt. Der Rath besteht zu gleichen Theilen aus Industrie-Chefs und Arbeitern. Die Zahl wird durch den königlichen Erlaß, der den Rath einsetzt, festgestellt; sie darf nicht unter 4, nicht höher als 12 sein. Die Arbeiter wählen nach dem für die Schiedsgerichte bestimmten Reglement die Deputirten zum Rath und deren Stellvertreter. Sind die Industrie-Chefs in größerer Zahl vorhanden, als sie der königliche Erlaß vorschreibt, so wird gewählt; ist ihre Zahl geringer, wird sie durch die ständige Deputation ergänzt. Das Mandat der Arbeiter dauert fünf Jahre. Im Falle des Todes oder des Rücktritts treten die Stellvertreter ein; fehlen die letzteren, erfolgt eine Neuwahl. Der Rath versammelt sich mindestens alljährlich ein Mal. Die Dauer der Session wird durch die ständige Deputation bestimmt. Es können auch außerordentliche Sessionen stattfinden. Der Vorsitzende des Rathes ist der Bürgermeister, der sich durch einen Schöffen oder Kommunalrath vertreten lassen kann. Der Rath wählt aus seiner Mitte einen Sekretär. Sobald der Charakter eines Streiks es zu fordern scheint, tritt der Rath zusammen und prüft die Mittel zur Verständigung. Wird keine Einigung erzielt, muß ein Protokoll es feststellen. Der König kann die Industrie und Arbeitsträbe in Plenarversammlung vereinen und sie mit der Diskussion von Fragen von allgemeinem Interesse betrauen. Der königliche Erlaß, der die Plenarversammlung beruft, bestimmt die Tagesordnung, von der man nicht abgehen kann. Die Regierung kann einen Kommissar ernennen, welcher sie im Rath vertritt. Die Lokale werden von den Kommunen geliefert. Eine Indemnität wird für jeden Tag der Session den Mitgliedern des Rathes gezahlt. Die permanente Deputation bestimmt den Betrag, der nicht unter der Höhe des Lohnes eines fünfjährigen Arbeitstages eines Arbeiters sein darf.“ Dieser Gesetzesentwurf ist von der Kammer in Erwägung gezogen und den Abtheilungen zur Vorkonferenz überwiesen worden.

In Ausführung der Beschlüsse des Venter Kongresses haben die Sozialisten eine umfassende Propaganda im Norden und im Zentrum organisiert. An allen Hauptorten sollen bis zum 18. Juni Versammlungen abgehalten werden und es werden überall Sammlungen veranstaltet, um den Arbeitern Theilnahme an dem Massenmeeting am Pfingstsonntag zu ermöglichen. — Die Brüßler „Allgemeine Arbeiter-Association“ hat beschlossen, der von der Regierung eingesetzten Enquete-Kommission jede Auskunft zu verweigern, da sie unter ihren Mitgliedern nicht einen einzigen Arbeiter zählt. Die übrigen Arbeitervereine werden aufgefordert, diesem Beispiele zu folgen.

Italien.

Von Donnerstag bis Freitag Mittag kamen in Venedig 7 Cholera-Erkrankungen und 5 Cholera-Todesfälle, in Brindisi 2 Cholera-Erkrankungen und 2 Cholera-Todesfälle, und in Triest eine Cholera-Erkrankung vor.

Großbritannien.

Gladstone's von uns bereits erwähntes Manifest an seine Wähler in Midlothian ist eine Berufung an das Volk gegen die feindselige Haltung vieler hauptsächlich früherer Kollegen, die wie Goshen und Hartington die Oesterferien benötigt haben, um die Politik ihres Parteihauptes mit Bitterkeit und oft maßloser Sprache zu bekämpfen. Gladstone hat nun den Krieg in's Lager der Gegner getragen und dargelegt, daß von diesen keine haltbaren Pläne zur Lösung der Schwierigkeit hergeleitet hat. Der kriegerische Geist des alten parlamentarischen Kampfes tritt besonders zu Tage, wenn er von der Opposition des Klaffens gegen seine irische Politik spricht. Die Unmanövrlichkeit, die sich hier zeigt, ist geradezu kolossal. Bisher galt Gladstone als der Mann, der die Klassenunterschiede zwischen den Liberalen vermittelte seiner weiten Sympathien überdrückte und unter dessen Leitung liberale Landjunker und städtische Radikale ein gemeinsames Ziel verfolgten konnten. Mit seinem vom 1. Mai datirten Manifest hat sich Gladstone von seiner eigenen Klasse losgelöst. Man kann nicht

umhin, zu bemerken, wie wenig Werth er selber auf den zweiten Theil seines irischen Programms, die Landanlaßbill, legt. Diese ist eben von Feinden und Freunden verurtheilt worden. Sie sollte ein letzter Ausweg sein für die irischen Landlords; sie war auch für diese berechnet und nicht, wie z. B. die von früheren liberalen und konservativen Ministern ausgearbeiteten Landanlaßbills, im Interesse der irischen Pächter. Da sich die irischen Landlords von dem ihnen angebotenen Zugeständniß ablehnen, steht Gladstone diese Warnung als die letzte an: „Der Sand läuft im Stundenglas“, wie er sich ausdrückt. Eines jedoch wird Gineem beim Durchlesen des merkwürdigen Altkundes klar: der Premierminister hat die Hoffnung aufgegeben, daß das gegenwärtige Parlament sein irisches Programm in seiner ganzen Ausdehnung annehmen wird. Er klammert sich aber mit Zähigkeit an einen Punkt; die Errichtung eines Landtages, eines Parlamentes in Dublin mit legislativen Befugnissen, ist für sein Programm eine Lebensfrage, alle übrigen Reformen sind bloß Details, über die man sich verhandeln kann und wird. Mit diesem Passus wendet Gladstone sich direkt an die Sozialisten der radikalen Partei, insbesondere an Chamberlain und um sich die Unterstützung dieses einflussreichen Mannes zu sichern, würde er wohl die Landbill, welche von dem Mitglied für Birmingham angefeindet wird, opfern. Es ist schwer zu sagen, welchen Einfluß dieser Aufruf an seine Wähler machen wird, allein die Lage im Parlament wird es schwerlich mehr ändern. Im Lande selbst jedoch wird die Berufung an den Berechtigten Sinn des Volkes, der unverkennbar demokratische Ton des Manifests nicht verfehlen, einen guten Eindruck zu machen.

Auf der neu eröffneten Kolonialausstellung in London sind alle britischen Kolonien und Saugebiete in großartiger Weise vertreten. Diese Ausstellung soll der ganzen Welt die Größe des britischen Reiches, des Weltreiches, in welchem die Sonne niemals untergeht, handgreiflich vor die Augen führen. Man hatte sich in den letzten Jahren, auf dem Kontinente von Europa zumal, gewöhnt, England zu unterschätzen, den britischen Löwen als alt und schwach geworden zu betrachten. Die Ausstellung soll der Welt den Beweis liefern, über welche Mittel Großbritannien verfügt, daß die Söhne Kanadas, wie die Kolonisten in Australasien und Neuseeland sich als Brüder, als Kinder einer und derselben Mutter fühlen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, muß die Eröffnung der Ausstellung als ein großes Ereigniß angesehen und erklärt werden.

Balkanländer.

Die Gesandten der fünf Mächte haben die Stadt Athen verlassen. Der englische Gesandte Kumbold wird sich nach Malta begeben, der deutsche Gesandte v. d. Brincken geht über Konstantinopel nach Berlin, der russische Gesandte von Bilow traf von Livadia kommend, heute im Piräus ein, wird aber mit seinen Kollegen wieder abreisen. Der türkische Gesandte reist mit dem gesamten Gesandtschaftspersonal ab, während bei den anderen Gesandtschaften die ersten Sekretäre noch verbleiben, um, wenn auch nicht offiziell akkreditirt, die Geschäfte fortzuführen.

Nach dem „Templ“ verbot Rußland seinen Schiffen, an der Blokade Griechenlands Theilzunehmen.

Die Türken konzentriren inzwischen ihre Truppen längs der ganzen Grenze und der Oberbefehlshaber der griechischen Truppen in Thessalien, General Sapundaki, hält nach einer Meldung des Wolff'schen Bureaus ein Einrückens der Türken auf griechisches Gebiet für wahrscheinlich. General Sapundaki hat deshalb angeordnet, daß die in der besetzten Stadt Dolo (am Golf gleichen Namens) und in Velastino stehenden Truppen in Eimärischen auf Larissa, einen wichtigen Punkt am Eingang zum Thale Tempe, in dem von der Türkei neu abgetretenen Theile Thessaliens, rücken sollen. Der schnelle Abmarsch der Garnison von Athen nach Thessalien steht ebenfalls bevor. Zum Ersatz sind die in Sparta und Kalamata stehenden Regimenter nach Athen berufen. Im Hafen von Vhalerun ist ein türkisches Kriegsschiff angekommen. Die Gesamtlage ist also ernst und bedrohlich geworden. Der Ernst der Situation im Orient“, so schreiben auch die „Berl. Pol. Nachr.“, „spiegelt sich in den Tagesmeldungen unverkennbar wieder. Nach den Erklärungen des Herrn Telpannis ist fast alle Hoffnung geschwunden, daß Griechenland aus freien Stücken in die Bahnen einer friedfertigeren Politik einlenken werde, und es erscheint auch der demnächstige Eintritt kriegerischer Ereignisse an der türkisch-griechischen Grenze keineswegs ausgeschlossen.“

Amerika.

Ueber den in Chicago am Dienstag Abend zwischen den Sozialisten und der Polizei stattgefundenen Zusammenstoß werden telegraphisch noch weitere Einzelheiten gemeldet, für welche die Verantwortung den Berichterstattern überlassen müssen: „Es scheint, daß die Reden der „Sozialistenführer“ so bestiger und aufreizender Natur waren, daß die Polizei die Redner unterdrückte und gleichzeitig an die Volksmenge die Aufforderung richtete, sich zu zerstreuen. Die „Sozialisten“ waren jedoch darauf sofort Dynamitbomben in die Reihen der Polizei

Schwierigkeit erweitert und zu einer Ansicht über das darunter hinlaufende Thal benutzt worden.

Es gab auch kaum einen Punkt in der ganzen Nachbarschaft, von dem man einen freundlicheren Blick über das drunten ausgebreitete Daghburg mit seinen Gärten und Anlagen und die dahinter weitgedehnten und meist bepflanzten und bebauten Hänge gehabt hätte.

Um den alten, vieredigen Thurm herum lief eine kleine, niedere und mit Epheu dichtbewachsene Ringmauer, und selbst von hier aus waren Einschnitte durch die auf dem Bergabhang stehenden Bäume gemacht und die Zweige derselben künstlich so verschliffen worden, daß man wie durch einzelne Medaillons einen Blick hinaus in's Freie gewann. Immer aber blieb die Ringmauer zu hoch von Bäumen umgeben, um von hier unten aus eine freie Aussicht zu gewähren, und der Platz, so reizend er an sich sein mochte, wurde deshalb auch nur wenig benutzt. Höchstens blickte die Herrschaft manchmal, besonders an recht heißen Sommertagen, hier, und hatte man Gasse, so wurde vielleicht der Rastee dort eingenommen. Soß kam nur der Gärtner hin, der ihn in Ordnung hielt und manchmal vielleicht die Aoeplanzen begoß, welche in den großen, aus Stein gehauenen, vosenartigen Köpfen auf der Ringmauer standen.

Aber Paula besuchte den Platz zuweilen ebenfalls, und auch heute wieder allein. Seit gestern wenigstens hatte sie mehr Freiheit bekommen. Der Vater mußte mit der alten, häßlichen Französin gesprochen und ihr etwas Unangenehmes gesagt haben; denn sie stichelte ein paarmal darauf und vernachlässigte seit der Zeit besonders ihren Zögling auf-fallend; Paula athmete zum ersten Male frei auf.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im „Deutschen Theater“ wird heute, Sonntag, „Der Widerspenstigen Zähmung“ und morgen, Montag, „Rathen der Weise“, gegeben. Am nächsten Donnerstag, den 12. d. Mts., beginnt das Gastspiel des Herrn Carl Ernst vom Deutschen

und feuerten aus ihren Revolvern auf dieselbe. Die Polizisten machten unergütlich ebenfalls Gebrauch von ihren Schusswaffen und in etwa zwei Minuten war der Platz mit verwundeten bedeckt. Nach einigen weiteren, vereinzelt Schüssen zerstreute sich die Volksmenge in größter Eile, und die Polizei wurde Herr der Situation, da es ihr gelungen, den Square, auf dem der Kampf stattgefunden, zu säubern. Die verhängnisvollen Folgen des Zusammenstoßes wurden dann sichtbar. Ueberall sah man Leute, blinzelnd, und vor Schmerzen sich windend, die Ap. thesen und Schänken betreten oder auf Händen und Knien über den Platz krochen, während Andere, welche noch gehen konnten, laut um Hilfe riefen. Die verwundeten Polizisten und die von ihren Kameraden nicht mitgenommenen verletzten Auftrüher wurden in die Hospitäler geschafft, wo man ihre Wunden verband. Der Polizeileutnant behauptet, daß unmittelbar nachdem der „sozialistische“ Redner aufgefordert worden war zu schweigen, eine Dynamitbombe vor den als Rednerbühne benutzten Wagen geworfen wurde. Dieselbe explodirte ganz in der Nähe der Polizei und verwundete 21 Leute. Außerdem hätten auch Manche Revolver unter dem Mord verdorren gehabt. Auch giebt er an, daß die erste Salve sogleich von Wirkung gewesen und die Menge in wilderest Verwirrung gestoben sei. Viele stürzten und geriethen im Gedränge unter die Füße der Menge, die wie toll den Regeln der Polizei zu entfliehen suchte. Trotzdem wurden Viele verwundet, ehe sie aus dem Schußbereich der Polizei kamen. Das Bestreben zu entkommen war ein so verzweifeltes, daß viele Leute die Thüren der benachbarten Läden erdrachen, um sich vor der Polizei zu verbergen, deren sich eine große Erbitterung bemächtigte, als sie ihre Kameraden fallen sah. Unter der Menge sah man eine Anzahl Frauenzimmer. Die Sozialistenführer und die Leute, welche die Dynamitbombe geworfen hatten, verschwanden im Nu von der Scene. Gegen die Redner sind Verhaftsbefehle erlassen worden. Mehrere verwundete Sozialisten wurden von ihren Bekannten fortgeschafft. Wirkliche Arbeiter hatten sich wenig oder gar nicht an dem Meeting betheiligt, welches aus professionellen Anarchisten bestand. Die Reden trugen das herkömmliche anarchische Gepräge. Der Polizei-Inspektor sagt, daß der Hauptredner, als er aufgefordert wurde, abzubrechen, gefahren habe: „In den Waffen“, worauf mehrere Bomben vom Hinterrunde des Wagens, auf welchem er sprach, geschleudert wurden. Von den Polizisten wurden durch die Bomben und das Revolverfeuer 3 auf der Stelle getödtet und 39 verwundet, darunter 4 lebensgefährlich. Von den Sozialisten wurde einer getödtet und ein anderer liegt im Sterben; 25 sind, so viel man weiß, verwundet worden, ausgenommen jene, welche fortgeschafft wurden. Zwei Anarchistenführer sind verhaftet worden. In verschiedenen Theilen der Stadt finden noch immer „sozialistische“ Zusammenrottungen statt, welche jedoch sofort von der Polizei gesprengt werden. Um die Mittagszeit sammelte sich ein Haufen von 8000 Personen an und plünderte mehrere Läden. Schließlich wurde er von der Polizei auseinander getrieben. 25 Seyer wurden heute in der Druckerei der „Arbeiter-Zeitung“ (des deutschen anarchischen Blattes) verhaftet und gegen sie die Anklage auf Mord erhoben. Der Mayor wird eine Proklamation erlassen, in welcher er alle Bürger auffordert, die Nachtheile der Straßen nicht zu betreten. Ein weiterer Streik ist heute unter den 700 Arbeitern der Deering'schen Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen ausgedroht. Ebenso haben alle Frachtoverlader der Lake Shore-Eisenbahn die Arbeit eingestellt.

Inzwischen haben nach weiterer Meldung 5000 Arbeiter der Pullmann'schen Eisenbahnwagen-Fabrik welche sich ganz in der Nähe Chicago's, in dem städtischen Pullmann, befindet, am Mittwoch einen Streik begonnen und aus Milwaukee wird unterm 5. Mai ergänzend berichtet: „Heute Morgen besaß sich ein Haufe Auftrüher nach der Day Wien Fabrik. Darauf rückten 6 Kompagnien Militär aus und nahmen vor der Fabrik Aufstellung. Als der Haufe gegen die Truppen vorrückte, feuerten diese eine Salve ab. Die Menge wich schleunigst zurück. 5 Personen wurden getödtet und mehrere verwundet. Eine andere Volksmenge rotheite sich in den Milwaukee Gärten zusammen. Die Polizei säuberte mit Gewalt den Platz, worauf der Mob nach der Westlichen Brauerei marschirte, wo ein Zusammenstoß mit der Polizei erfolgte. Dies Gebäude wurde von den Polen, welche einen Theil des Mobs bildeten, vollständig geplündert, worauf der Polizeikapitän Befehl gab, auf die Menge zu feuern. In der Stadt herrscht ungeheure Aufregung.“

Wie wenig man allen Nachrichten über die Tumulte glauben kann, ergiebt sich schon daraus, daß nach früheren Meldungen der Anarchist Spieß hauptsächlich für die Gewaltthaten verantwortlich zu machen, daß aber nach einem gestern eingelaufenen Telegramm Spieß sogar ausdrücklich sein Verdauern über die Vorgänge in Chicago ausgesprochen hat.

Die zur Unterstützung der verwundeten Polizisten veranstaltete Subskription hat bereits 30 000 Dollars ergeben.

Aus Philadelphia wird den „Times“ gemeldet, daß in Minneapolis ein unvollendetes Gebäude eingestürzt ist, wodurch 21 Arbeiter verschüttet wurden; 8 derselben wurden getödtet

Landestheater in Prag, und zwar wird derselbe als erste Gastrolle an diesem Abend den „Hamlet“ spielen. Ferner bringt das Repertoire dieser Woche außer der Wiederholung von „Der Widerspenstigen Zähmung“ noch am Mittwoch, den 13. d. M., „Ein Trossen Oist“ und am Sonnabend, den 15. ds. Mts., „Don Carlos“.

Das Louisestädtsche Theater war bisher bei allen Aufführungen des „Lachenden Deutschland“ total ausverkauft. Das Publikum kam während des ganzen Abends aus dem Laden nicht heraus; den Vogel schießt Herr Kurth ab, der in dem parodistischen Ballet „Amor“ als Balz- und Wiesen-Nymphen Sowieleso eine Tänzerin repräsentirt, wie sie reizvoller, gräßlicher nicht gedacht werden kann. Der „geschwundene Raubritter“ des Herrn Schneider findet allabendlich die gebührende Würdigung.

Im Schweizergarten veranstalten am heutigen Sonntag die Pyrotechniker dieses Etablissements R. und W. Waffow, Bonander und Hornig bereits ihr 4. diesjähriges großes Fronten- und Kragfeuerwerk, dessen Schlußtableau diesmal das effektvolle Bombardement von Sebastopol bildet, welches unter Mitwirkung von ca. 80 Personen dargestellt wird. Auch werden für den heutigen Tag die Theateraufführungen wieder aufgenommen und finden im hinteren Theile des Gartens Volksbelustigungen aller Art, im Saale Langlänschen statt. Abends wird das Etablissement elektrisch erleuchtet.

Im Kaiser-Panorama — Passage — gelangt in dieser Woche der Julius Nigier zum ersten Male zur Ausstellung, während die Reise durch das Riesengebirge noch eine Woche verbleibt.

Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspielerei vom 9. bis 16. Mai 1886. Im Opernhaus. Sonntag, den 9.: Johann von Soltingen. Montag, den 10.: Dochert des Figaro. Dienstag, den 11.: Trompeter von Säckingen. Mittwoch, den 12.: Fliegender Holländer. Donnerstag, den 13.: Rigoletto. (Hr. Battini als Gast.) Freitag, den 14.: Rus-jahd. (Hr. Mikline als letzte Gastrolle: Retrogener Kadi.) Sonnabend, den 15.: Meisterfinger. (Verles Austreten des Herrn Bey.) Sonntag, den 16.: Die Fäbin. — Im Schauspielhaus: Sonntag, den 9.: Die Geier-Wally. Montag, den 10.: Tilli. Dienstag, den 11.: Ein Schritt vom Wege. Mittwoch, den 12.: Egmont. (Hr. Anders als Gast.) Donnerstag, den 13.: Sommernachtsraum. Freitag, den 14.: Die Waife von Vomoob. Sonnabend, den 15.: Am Klavier. (Herr Dröbcher als Gast.) Der Winkelschreiber. Sonntag, den 16.: Auf der Brautfahrt.

und 6 geteilt, während die übrigen noch unter den Trümmern liegen.

Afrika.

Während in Kairo über die Bagifikation des Sudan seit geraumer Zeit hin und her geredet wird, sind plötzlich die Sudanese wieder in Aktion getreten. Sie haben, wie es scheint, die Gebiete verloren, auf die wiederholt angekündigte Ankunft der mit englischen Truppen wohlgerüsteten englisch-egyptischen „Biol-Kommission“ zu warten, um sich, wie man hoffte, „mit Anstand“ zu unterwerfen, und sind mit Beginn der Nilschwelle gen Norden gezogen. Nach einer aus Koroako dem Abbedive zugegangenen Depesche hat der bekanntlich in Berber residierende Stellvertreter des Khaddi die aus Khartum daselbst konzentrierten Streitkräfte nach Dongola dirigiert, wobei der Chef sich selbst zu begeben beabsichtigt. Eine Kairoer Times-Depesche weiß sogar zu berichten, daß die Nilschwelle bereits die zwischen Dongola und Wady-Halfa an einer kleinen Stromschnelle gelegene Nil-Station Maschek besetzt hätten, bis wohin die Engländer eine Bahn von Ambulol aus angelegt hatten. Da jene Nil-User seit den Kämpfen von Fereh und Mozarab gänzlich von Truppen entblößt sind, so konnten die Nilschwelle diesen Vorstoß ganz ruhig ausführen und die Bahn, deren rollendes Material übrigens vor einiger Zeit nordwärts geschafft wurde, theilweise zerstören. Jetzt wird man in Kairo doch vielleicht zu der von Mulkar Pascha so dringend befürworteten Besetzung der Provinz Dongola schreiten, um die Sudanese nach der Bajuda-Wüste zurückzudrängen, wodurch man sie jedes strategischen Haltes berauben und isolieren würde.

Kapitän Harrison Smith, der englische Abgesandte, ist aus Abyssinien nach Massauah zurückgekehrt. Es heißt, daß er eine befriedigende Audienz beim König Johann von Abyssinien hatte, welcher ihn sehr herzlich empfing.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die verfolgte Unschuld. Auf den 18. Juni ist der Verbandstag der deutschen Gewerkschaften — ein imposanter Name! — von dem Zentralrat, vulgo Dr. Max Hirsch, auch die „verfolgte Unschuld“ genannt, nach Halle a. d. S. einberufen worden. Das Organ des Herrn Abg. Richter, der den Gewerkschaften sehr sympathisch gegenübersteht und oft in den Versammlungen derselben gelaudert hat, nämlich die „Danziger Zeitung“ steht diesem Verbandstage mit großer Besorgnis entgegen. Das Blatt meint, daß die gestellten Anträge, nämlich die von der Opposition gestellten, so einschneidende Umwandlungen der Organisation anstreben, daß die Verhandlungen leicht für den Fortgang der Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaftsbewegung verhängnisvoll werden könnten. Das Blatt gesteht dann in etwas verblümmter Art zu, daß die bisherige Leitung der Verbandsangelegenheiten mangelhaft sei, aber man dürfe in der gegenwärtigen Zeit, wo die selbst-

hilferischen Gewerkschaften von rechts durch den Staatssozialismus, von links durch die Sozialdemokratie bedrängt würden, zur Förderung, Beschränkung und Schwächung des Verbandes durch Reformen nicht beitragen. — Also: reformbedürftig ist der Verband, die Leitung des Verbandes (Dr. Max Hirsch) ist mangelhaft, aber dennoch darf keine Reform eintreten und der Leiter nicht ermittelt werden, weil der Verband und Dr. Max Hirsch von rechts und links verfolgt werden. Das ist deutsch-freisinnige Taktik! Dr. Max Hirsch aber wird sich ins Häusliche lachen, weil sich noch immer Arbeiter finden werden, die sich durch solche deutschfreisinnige Vertuschung verführen lassen und an die von rechts und links „verfolgte Unschuld“ glauben.

Wie elend die Lage der Tischlergesellen in Rottbus ist, das geht aus den Forderungen hervor, mit denen sie die Arbeitsniederlegung, die am 3. d. Mts. erfolgt ist, begründen. Sie verlangen 20 Pf. Stundenlohn und 11 stündige tägliche Arbeitszeit. Beweis bescheiden! Dann werden die üblichen Zuschüsse für Ueberstunden und Sonntagsarbeit gefordert und endlich: Benutzung des Arbeitsnachweises auf der Herberge und pünktliches Zahlen des Lohnes an jedem Sonnabend. — Wer diese Forderungen nicht gerecht findet und wer die Meister, welche solche Forderungen nicht bewilligen oder sie doch nur durch einen Streik sich abzwängen lassen, nicht verurteilt, der eignet sich zum Mitarbeiter der „Schlächter“ oder „Nordd. Allg. Ztg.“

Gewissenlose Lehrlingszüchterei mit ihren traurigen Folgen. In dem Bericht nicht nur im Buchdruckgewerbe, wie der „Correspondent“ (Organ der Buchdrucker-Gesellen) mittheilt, sondern auch in anderen Berufen. Ein solcher ist auch der Porzellanmalerei. Die Lehrzeit dauert in diesem Berufe vier bis sechs Jahre. Nun sind in Berlin folgende Lehrlingszahlen konstatirt worden. Es beschäftigt

eine Fabrik 15 Maler und 45 Lehrlinge			
eine zweite	6	21	„
„ dritte	50	140	„
„ vierte	25	80	„
„ fünfte	6	36	„
„ sechste	6	26	„
„ siebente	1	30	„
„ achte	12	60	„

In Summa 121 Maler und 438 Lehrlinge. Nahezu sind in Folge dessen die Löhne auf ein sehr geringes Maß gesunken und es verschlechtert sich der Arbeiterstand in Folge des Heranziehens unqualifizierter Elemente.

Die Lohnbewegung der Arbeiterinnen in Hamburg nimmt einen guten Verlauf. Zahlreiche Unternehmer, gedrängt von der öffentlichen Meinung, haben die Berechtigung der Forderungen der Lohnarbeiterinnen anerkannt. Namentlich ist konstatirt worden, daß bei einem Wochenlohn von 6—8 M. eine alleinlebende Arbeiterin hier selbst nicht auskommen kann — beträgt doch die niedrigste Miethe allein 3,50 M. pro Woche und das geringste Mittagessen ist, außer in den Volksküchen,

nicht unter 40 Pf. pro Mittag zu haben. Die Arbeitgeber haben deshalb vielfach bereits eine Erhöhung des Lohnes eintreten lassen. Die ganze Arbeiterinnenbewegung ist durchaus sachlich und ohne Ausschreitungen verlaufen.

700 Weber der mechanischen Weberei zu Wilsdorf bei Ebersbach (Königreich Sachsen) legten die Arbeit nieder, weil derselben ein Lohnabzug von wöchentlich 1 Mark 50 Pf. gemacht werden sollte. Der Chef war selbstverständlich verneinend; das Datum der Lohnveränderung sollte natürlich nur die Beamten treffen. Doch das ist ja häufig dagewesen. Bald schon traf ein Telegramm des Chefs ein, dem benachrichtigt worden war, daß die Arbeiter die Lohnreduktion sehr ernst genommen hätten, in welchem die Lohnreduktion wieder zurückgenommen wurde. Doch jetzt verlangten die Arbeiter in gerechtem Eifer auch, daß die überaus harten Strafbestimmungen für Falschkommen u. s. w. abgeändert werden sollten. Die Verwaltung ließ sich darauf nicht ein. Die Stimmung unter den Arbeitern der ganzen Gegend wurde nun bedenklicher; in den umliegenden Fabriken rüsteten sich die Arbeiter gleichfalls zum Streik. Darauf Eintreffen des Chefs von der Reise und Herabsetzung der Strafen. Nunmehr haben die Arbeiter wieder die Arbeit aufgenommen. Schuld an dem Streik? Reine Aufregungen seitens der Sozialdemokraten, sondern unmotiviert Lohnreduktionen bei dem gegenwärtigen schlechten Verdienst der Arbeiter seitens der Unternehmer! Oder sollten auch wieder trotz alledem gouvernementale Blätter Sozialisten und Anführer wittern?

In Halle a. S. fand eine Versammlung der Maurer statt, die folgende Resolution einstimmig faßte: Die am 4. Mai im Lokal der Roitzburg versammelten 700 bis 800 Maurer beschließen, eine Forderung an die Arbeitgeber zu stellen, daß selbige ihnen einen Minimallohn von 33 Pf. die Stunde bei 10 Stunden täglicher Arbeitszeit auf unbestimmte Dauer, und 2 Pf. mehr, also 35 Pf. die Stunde, bei Ueberstundenarbeit gewähren sollen.

In der Staatsdruckerei zu Washington werden nach dem Berichte des Direktors derselben bei letztem Geschäftsjahre 2255 Personen beschäftigt und die durchschnittliche tägliche Lohnausgabe beläuft sich auf 5700 Dollars.

An sämtliche im Drechlergewerbe beschäftigten Arbeiter richtet die unterzeichnete Kommission, anlässlich des 4. Mai bei Dresden (durch einen Druckfehler stand in der gestrigen Nummer fälschlich „Nadeberg“) ausgedruckten Drechlerstreiks, den dringenden Rath, für die durch eine völlig berechtigten Arbeitseinstellung arbeitslos gewordenen Kollegen energisch einzutreten. Es gilt die Solidarität der Arbeiterinteressen hoch zu halten. Darum, Berliner Genossen, seid eingedenk dieser Curer heiligsten Pflicht! Alle weiteren Mittheilungen in der am Montag, den 10. Mai, Abends 8 Uhr, bei Gratzwell, Kommandantenstraße 77—79, stattfindenden Fachvereinsversammlung mit Gruß! Die Lohnkommission, F. H.: Robert Sander, Mühlentorstr. 61 I.

Invalidenstrasse 159, nahe der Brunnenstrasse, **GUSTAV SABOR**, nahe der Brunnenstrasse, **Invalidenstrasse 159**, empfiehlt zur Frühjahrs-Saison garnirte und ungarirte Strohhüte von 45 Pf. an. Corsetts, hochschön, von 75 Pf. an. Schürzen, Tüll und Spitzen, sammtl. Artikel zum Garniren der Hüte, als wie Blumen, Federn, Bänder, Sammet und Atlasse in großartigster Auswahl zu den billigsten Preisen. Herren-Artikel, als Oberhemden, Kragen, Manchetten, Shlipse etc. billigst. Trauerhüte in größter Auswahl. Modistinnen und Wiederverkäuferinnen erhalten hohen Rabatt. [1610]

Theater.

Sonntag, den 9. Mai.
Obernhaus. Johann von Lothringen.
Montag: Die Hochzeit des Figaro.
Schauspielhaus. Die Geier-Walze.
Montag: Tull.
Deutsches Theater. Der Widerspenstigen Zähmung.
Montag: Nathan der Weise.
Wallner-Theater. Almetrausch und Gelweiss.
Montag: Der Herrgottschneider von Ammergau.
Reudenz-Theater. Familie Hörner. Hierauf: Zimmer Nr. 18.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wells-Alliance-Theater. Der Lieutenant und nicht der Oberst. Hierauf: Adelaide.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bienenkorb.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorstücke und 8 Akten von Jakobson und Willen.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Konigsstädtisches Theater. Das lachende Deutschland.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Dend-Theater. Die Loreley.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Magazin
Herren-Garderoben
Alle Mann zu Fuß.
148, Moritz-Platz 148.
Eleg. Frühl.-Herbstausst.
Eleg. Auszüge von 21—50 Pf.
Eleg. Winterkleider v. 4—15 Pf.
Anfertigung nach Maß
prompt und
billig.

Wo speisen Sie?
In der ersten alten pommerischen Küche, Oranienstraße 181, Hof parterre, bei Klein. Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch, v. 30—50 Pf., nach Auswahl. 1440

Einige Schlafophas,
neu, gut gearbeitet, habe ich billig zu verkaufen.
Heinr. Kahlen, Capziret, [1213
Spezialgeschäft für Polsterwaaren,
Boisdamerstr. 20, im Fabriksteingeb., 2. u. 3. Et.

20 pCt. Ersparniß
macht derjenige Käufer von Nähmaschinen, der solche bei mir direkt vom Lager kauft. Meine prima Maschinen haben auf 16 Ausstellungen hervorragende Auszeichnungen erhalten. Bequeme Abzahlungen sind gestattet. [1437
Zur besonderen Beachtung!
Durch den lebhaften Umsatz sieben stets eine Anzahl in Zahlung genommener, später gut reparirter Maschinen, für 15—30 M. zum Verkauf.
Reparaturen an Maschinen aller Systeme werden unter Garantie gründlich und billigst ausgeführt. Auch werden Reparatur-Maschinen abgeholt und zurückgeschickt.
Leopold Hanke, Karlstraße 19a.

Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider
(Eingetragene Genossenschaft)
Berlin S., Kommandantenstr. 61.
Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Preise garantiert. [952
Der Vorstand.
Ed. Siebert. H. Krause. J. Güntner.

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.
Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)
empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorne und Knöpfe.
Herren-Garderoben
jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.
1245
2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

Restaurant Ferd. Mitani,
Wiener-Strasse 31,
empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes **Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.**
Guter, reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendstisch.
Ein großes Vereinszimmer steht den geehrten Gästen zur Verfügung.
[1400]

Reinen Freunden und Genossen hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich die **Restauration Wienerstrasse 50** käuflich übernommen habe. Indem ich hierdurch um freundlichen Zuspruch bitte, wird es mein eifrigstes Bestreben sein, allen Wünschen und Forderungen meiner geehrten Gäste Rechnung zu tragen.
Achtungsvoll
Julius Kaddatz.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solidé Preise. Prompte Bedienung. [784]

Sommer-Paletots in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen, von 8—15 Thlr. Anzüge von 12—18 Thlr. von 3—6 Thlr.
G. Dilssner, Schneidermeister
Alexandrinenstrasse 46, Dorotheen-Platz.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstrasse 15.
Sonntag, den 9. Mai 1888:
Extra-Vorstellung!
Der Sonnenhof.
Volkschauspiel in 5 Akten von Rosenthal.
Entrée 30 Pfennige.
Sr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! 3. ersten Male: Algier.
Eine Wanderung durch das Riesengebirge.
Bertha-Keise. Carolinen-Jaseln. Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.
Rheinwein,
weissen und rothen, eigener Kelterung, durch-
aus rein gehalten und sehr preiswerth, versendet
in Fässern und Flaschen
J. Mann, Ober-Jugelheim
1173] bei Mainz a. Rhein.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhause.

69. Sitzung vom 8. Mai, 11 Uhr.

Am Ministertische mehrere Kommissarien.
Auf der Tagesordnung steht lediglich die Beratung des Kommissionsberichts über die Verhandlungen des Landeseisenbahnraths. Die Kommission beantragt: 1. Die Staatsregierung zu ersuchen, a) baldmöglichst die Befreiung der auf den Linien der ehemaligen hannoverschen Staatsbahnen noch bestehenden Ungleichheiten für den Gütertarif herbeizuführen; b) in Erwägung zu ziehen, ob folgenden Positionen des Spezialtarifs III: 1. Abfälle von Horn, Kauen, Dünen und Häuten; 2. Blut und Blutwasser, Düngemittel und Rohmaterialien zur Kunstdüngerfabrikation; 4. Mergel, Lehm, Schluff, sowie Schlamm aus Flüssen und Bächen; 5. Gyps, roh, auch gemahlen; 6. gebrannter Kalk; 7. Kalksteinmehl; 8. Knochen; 9. Knochenabfall ein Ausnahmetarif auf den preussischen Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Bahnen für den Gebrauch der Landwirtschaft gewährt werden kann. 2. Im Uebrigen die Vorlagen durch Kennzeichnung für erledigt zu erklären.

Abg. Dieffenbach bringt die endliche Aufhebung der Brückengeldzuschläge als überaus dringlich zur Sprache. Ihr Fortbestand ist gerade für die westlichen Provinzen, die im Besitz der meisten festen Eisenbahnlinien sind und bei ihrem sehr regen Lokalverkehr vom Brückenzoll am empfindlichsten getroffen werden, schwer zu ertragen.

Abg. Seer beklagt die für den Osten, namentlich die Provinz Posen, sehr nachtheiligen hohen Frachtsätze. Die der Normierung des Frachtsatzes zu Grunde gelegte Vergleichung von Königsberg, Leipzig und Köln habe einen viel zu hohen Tarifsatz ergeben, richtiger wäre es gewesen, Posen oder Bromberg statt Königsberg in Betracht zu ziehen.

Abg. Sattler: Die Kommission hat sich mit ihrem ersten Beschlusse, „baldmöglichst“ die Befreiung der Tarifungleichheiten auf den ehemals hannoverschen Staatsbahnen herbeizuführen, in schroffen Widerspruch mit den Beschlüssen des Landeseisenbahnraths gesetzt, der nur eine „allmähliche“ Erhöhung der niedrigen Tarife und Ausgleichung der Gebührenlage der niedrigen Tarife wünscht. Die Kommission wünscht statt dessen die sofortige Aenderung, geht aber auf die Expeditionsgebühren gar nicht ein. Nach dem Inhalt des Berichtes ist dies ja auch gar nicht wunderbar, denn es wird überhaupt so ein gewisser oberflächlicher Zug darin, daß die Berücksichtigung der hier geltenden Interessen wohl erklärlich wird. Man kann aus dem Bericht gar nicht konstatieren, welche Verhandlungen in der Kommission stattgefunden haben und ob man deren getreues Abbild oder ein subjektives Elaborat des Referenten vor sich hat.

Abg. Ratorp findet die Aufhebung des Brückenzolles doch nicht so ganz unbedenklich, da sie den Staatseinnahmen einen Ausfall von 4 Millionen Mark verursachen würde. Dagegen empfiehlt er dringend den Antrag Sattlers, für dessen Erlangung er sich bereits in der Kommission, wenn auch ohne Erfolg, interessiert hat, und ist erfreut, in den von der Kommission empfohlenen Ausnahmetarifen eine Annäherung an den Gedanken der Einführung einer zweiten Stützklasse zu finden. Wenn auch diese letztere, das alte Schmerzenskind, immer noch nicht in die Wirklichkeit getreten ist, so sieht man doch hier einen Weg betreten, welcher den Beschwerden über allzuhohe Tarifhöhen Abhilfe zu verschaffen geeignet ist. Dies ist namentlich von Bedeutung bei verschiedenen landwirtschaftlichen Artikeln und denen der Klein-Eisenindustrie. Das Staatsbahnsystem muß zur Zeit eine harte Probe bestehen, die durch die wirtschaftliche Krisis noch verschärft wird; aber es wird sie sicherlich überstehen, zumal wenn die Verwaltung mehr kaufmännisch operiert, was eben durch Vermehrung der Ausnahmetarife zum Ausdruck kommt. Die französischen und belgischen Bahnen haben erhebliche Frachtermäßigungen eintreten lassen, so daß die Gefahr sehr nahe liegt, daß der Abzug westfälischer Kohle ganz und gar vom französischen, vielleicht auch belgischen Markte verdrängt wird.

Abg. Schulz-Lupitz, der in der Kommission den Antrag auf Frachtermäßigung für künstliche Düngemittel durchgesetzt hat, bedauert, daß Minister Lucius nicht im Hause anwesend ist, um zu dieser eminent wichtigen Frage öffentlich Stellung zu nehmen; denn der Redner erkennt in der Erleichterung der Benutzung künstlicher Düngestoffe das wirksamste Mittel, um die landwirtschaftliche Krisis zu überwinden und verzichtet gern auf die weitere Erhöhung der Schulzölle, wenn der geschwächte deutsche Boden durch reich-

liche Düngung ertrags- und dadurch konkurrenzfähiger gemacht wird.

Ministerialdirektor Bressold: Die Befreiung des Brückengeldzuschlages würde einen sehr bedeutenden Ausfall für die Staatskasse bedeuten, sie kann daher zur Zeit nicht in Aussicht genommen werden. Was speziell die Reusser Brücke betrifft, so ist von dem betr. Bezirks-Eisenbahnrath die Aufhebung des Brückengeldes nicht beantragt worden. Ausnahmetarife können nicht nach kaufmännischen Prinzipien, sondern müssen von staatswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus geregelt werden. Die Frachtermäßigungen für die rheinisch-westfälischen Kohlen waren Gegenstand der Beratung einer Konferenz in Hamburg. Die Sache ist noch nicht vollständig zum Abschluß gekommen. Ueber die Frachtermäßigung für Düngestoffe kann die Regierung so lange keine bestimmte Erklärung abgeben, als sie nicht ihre technischen Bedenke, d. h. den Landeseisenbahnrath und die Bezirks-Eisenbahnräthe, gehört hat. Die Durchführung dieser Maßregel würde einen Einnahmeausfall von 3 Millionen herbeiführen.

Abg. Büchtemann: Die Regierung sollte es sich wohl überlegen, ob sie auf das Urtheil des Landeseisenbahnraths und der Bezirksräthe Werth legen soll, die sehr oft nicht das öffentliche, sondern Privatinteressen — im weitesten Sinne — vertreten haben. Bei den Wünschen des Siegerlandes bezüglich Ausnahmetarife für Eisenzeze stimmten die rheinisch-westfälischen Interessenten dagegen. Interessant ist die Stellung, welche der Landeseisenbahnrath gegenüber Abschieben eingenommen hat; er hat ihm keinen Ausnahmetarif für seine Railwerke bewilligt, obwohl Staßfurt einen solchen schon besitzt. Das sind Konkurrenzrücksichten, aber doch keine öffentlichen Interessen! Den Befürwortungen des Herrn Schulz-Lupitz, den Boden zu verbessern, wünschen wir guten Fortgang, wenn wir auch nicht glauben, daß der Grund und Boden in Preußen bereits erschöpft ist. Sein Antrag auf Ermäßigung der getr. Tarife geht aber viel weiter, als es notwendig ist. Die Verwaltung hat sich nach der Verstaatlichung doch überzeugen müssen, daß sie ohne Ausnahmetarife nicht wirtschaften kann. Nun schlägt auch die Kommission weitere Ausnahmetarife vor. Mit einer größeren Beweglichkeit und Individualisierung der Tarife kann man sich nur einverstanden erklären. (Beifall links.)

Abg. Schmedding empfiehlt der Regierung die Lage der rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie dringend zur Beachtung. In Folge unserer hohen oder der niedrigen Eisenbahntarife in Frankreich und Belgien hat sie fast ihren gesamten Absatz dorthin verloren und ist im Begriff, auch ihren Markt in Luxemburg und Lothringen zu verlieren. In Bremen und Hamburg behauptet sie sich nur noch mit Mühe gegen die englische Konkurrenz. Nach den Resultaten des ersten Quartals dieses Jahres haben wir nach Hamburg an Kohlen und Koks 1/3 weniger verfrachtet, als in demselben Quartal der beiden früheren Jahre.

Abg. v. Tiedemann (Bomsl) richtet an die Regierung die Bitte, den See-Exporttarif für Spirit für die Zukunft auf derselben Grundlage wie den für den Landexport zu konstruieren, d. h. auf der Grundlage eines Einheitspreises von 32 Pf., und wendet sich dann gegen die von Büchtemann an der Situation und den Verhandlungen des Eisenbahnraths geübten Kritik. Der Berechnung eines Minus der Eisenbahneinnahmen von 22 Millionen müsse man sehr mißtrauisch gegenüberstehen; wie schon früher, so werde man auch heute, um annähernd das Richtige zu treffen, 50 pCt. von der Büchtemann'schen Schätzung abziehen können.

Abg. Schulz beantragt, in der Resolution sub d die Worte „für den Gebrauch der Landwirtschaft“ zu streichen.

Abg. Hammacher: Herr Büchtemann hat die Thätigkeit der wirtschaftlichen Beiräthe der Eisenbahnverwaltung unterschätzt und in ein falsches Licht gestellt. Hätte er die Ehre gehabt, Mitglied des Landeseisenbahnraths zu sein, dann würde er im Wesentlichen über die Beschlüsse derselben dieselbe Meinung empfinden wie ich. Ueber die Ausführungen des Herrn v. Tiedemann hinaus behaupte ich, daß die Privatinteressen nicht überall ausschlaggebend gewesen sind für die Voten, sondern daß die Interessenten oft gerade gegen ihr eigenes Interesse Tarifermäßigungen ablehnten, weil sie erkannten, daß das öffentliche Interesse sie nicht rechtfertigen würde. Bezüglich der hannoverschen Tariffrage werde ich für das Amendement Sattler stimmen, für den Antrag Schulz kann ich mich ohne Weiteres erklären.

Ministerialdirektor Bressold: Auch die Regierung ist der Ansicht, daß das Institut der Eisenbahnräthe sich vollständig bewährt hat. Nach der Durchführung des Staatsbahn-

systems muß sie es für eine ihrer ersten Aufgaben halten, sich auf das Genaueste zu informieren, und zu diesem Zwecke muß sie sich natürlich an die Beirathen wenden. Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Beiräthe liegt darin, daß die sämtlichen Interessenten zum Wort kommen, daß die Anordnungen der Verwaltung nicht mehr lediglich bürokratisch sind, sondern daß Jeder, der Interesse zur Sache hat, vor dem Erlaß Gelegenheit gehabt hat, sich darüber zu äußern. Auch in Oesterreich, Italien, Frankreich und Rußland hat man solche Beiräthe als notwendiges Korrelat des Staatsbahnsystems mit bestem Erfolg eingeführt. Die Finanzlage ist nicht so schlimm, wie Herr Büchtemann annimmt. Die Eisenbahnverwaltung wird die volle Verzinsung und Amortisation ihres Kapitals ausbringen können, kein schlechtes Ergebnis in der gegenwärtigen Zeit des allgemeinen Verkehrs Niedergangs. Bei allen Eisenbahnverwaltungen des Kontinents, z. B. in Frankreich, haben sich viel größere Ausfälle ergeben.

Abg. v. Büttamer (Blauth): Die Kommissionsanträge haben gewissen Hoffnungen meiner Heimatprovinz nicht entsprochen. Die landwirtschaftliche Nothlage Ost- und Westpreußens droht zu einer Kalamität zu werden. Da in der Provinz Preußen nur der Westen als Absatzgebiet offen ist, so hat, wenn hierher ein gesicherter Absatz nicht möglich wird, die Provinz Preußen lediglich die mit der Schutzollpolitik verbundenen Nachteile. Den Hauptgrund für die Nothlage bilden die hohen Eisenbahntarife. Uebrigens behaupten wir, daß selbst eine Ermäßigung der Eisenbahntarife um 33 1/2 pCt. keinen Einnahmeausgang, sondern eine Einnahmeerhöhung zur Folge haben würde. Vielleicht entschließt sich die Regierung, mit einer solchen Herabsetzung etwa auf drei Monate einmal einen Versuch zu machen.

Geb. Rath Fleck bemerkt, daß dem Landeseisenbahnrath demnach über die vom Vorredner angeregte Frage eine Vorlage zugehen werde. Für die Regierung werde hier weniger der finanzpolitische und fiskalische Gesichtspunkt, als die Rücksicht auf das wirtschaftliche Wohl auch der übrigen Landestheile bestimmend sein.

Abg. v. Wedell-Malachow: Wie auch mir bekannt, schwebt über diese Frage bereits Untersuchungen und die Sache kommt demnach dem Landeseisenbahnrath zur Verhandlung, so daß sich später auch für uns hier Gelegenheit bieten wird, darauf zurückzukommen. Leicht ist die Entscheidung nicht, denn die entgegenstehenden Interessen der verschiedenen Landestheile spielen dabei die Hauptrolle; ich bringe aber jedenfalls den Wünschen des Herrn v. Büttamer die lebhafteste Sympathie entgegen. Was den ersten Antrag der Kommission betrifft, so ist doch nicht zu bestreiten, daß, wenn man einmal das Staatsbahnsystem hat, Tarifdisparitäten nur in dringenden Nothfällen zulässig sind. Solcher Nothfall liegt in Hannover nicht vor; aus der Provinz selbst sind von hannoverschen Interessenten, die nicht an der Staatsbahn lagen, zahlreiche Beschwerden dagegen gekommen. Solcher Zustand kann nicht länger aufrecht erhalten werden. Den Antrag Schulz sehe ich weniger als einen Ausnahmetarif wie als einen Spezialtarif vierter Klasse an. Als Mitglied des Landeseisenbahnraths kann ich versichern, daß dort die persönlichen Interessen nicht die von Herrn Büchtemann angedeutete Rolle spielen. Es ist ja richtig, daß man seine eigenen Interessen dem großen Ganzen, dem Staatswohl unterordnen muß, aber geltend machen, vertreten muß man auch sie; ich habe wenigstens in meiner 20jährigen Praxis jene naive Anschauung, daß die eigenen Interessen überhaupt nicht zur Geltung gebracht werden dürfen, längst aufgegeben. Redner bittet schließlich die Regierung, alle Mittel aufzuwenden, um die Einführung einer ermäßigten Stückgutklasse durchzuführen.

Abg. Dr. Meyer (Breslau): Es ist mir aus der Entgegnung des Herrn Regierungsdirektors nichts so ausgefallen, als die Schärfe, mit der er sich gegen den Kollegen Büchtemann gewendet. Wir stehen allen Eisenbahnfragen, namentlich Tariffragen, mit außerordentlicher Objektivität gegenüber; die Staatsregierung wird ja Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, daß wir keine prinzipielle Opposition machen. Wir sind Gegner der Verstaatlichung, Gegner der Einziehung des Landeseisenbahnraths gew. en, haben aber damit doch nicht die Verwaltung übernommen zu behaupten, daß Alles, was die Staatsregierung thut oder thun wird, verkehrt ist, und daß jeder Beschluß des Landeseisenbahnraths ein verkehrter ist. (Heiterkeit.) Wir haben uns nur gegen die Situation, in keiner Weise gegen Personen gewandt. Der Angriff des Herrn Hammacher auf Kollege Büchtemann war vollkommen ungerechtfertigt. Was

allerdings häßlichen die Badische noch nicht mit der Musikmappe über die Straße, und ein Mensch quälte den anderen noch nicht mit den letzten Walzern eines Wahnsinnigen.“

Das Klavierspielen bei geöffneten Fenstern ist eine der mißlichsten Vergnügen des Frühlings, und nur der wird unsern Schmerz richtig zu würdigen wissen, der selbst mal in der Nähe einer alten oder jungen Jungfer, die von der Klavierseuche befallen ist, gewohnt hat. Selbst dem gelassensten Menschen bricht der Angstschweiß aus, wenn des Morgens um 6 Uhr Tonleitern beginnen, die des Abends endlich in das „Gebet einer Jungfer“ ausklingen!

Möchte doch bald jener Beglückter der Menschheit geboren werden, der Klaviere herstellt, welche nicht klingen. Die Frauen sind doch sonst so entsagungreich, weshalb können sie sich nicht von der Klimperei losmachen? Man weiß, daß Coa willig auf das Paradies verzichtet, um ihren Adam in die Öffentlichkeit begleiten zu dürfen; das aber scheint nicht möglich zu sein, daß eine Kanzleiräthin zum Wohle ihrer Nebenmenschen in sich geht, um dem Klavier, dem Klavierlehrer und dem Klavierknecht grausame, martervolle Stunden zu ersparen! Nein, die weibliche Eitelkeit treibt uns hinweg aus der traulichen Heimstätte, wir flüchten uns an den Ort unserer Arbeit, wo uns der mitleidige Leitermann wenigstens einige musikalische Pausen gönnt.

So ist das Leben aus kurzen Spannen der Freude und aus unendlich langer Krübel zusammengeflochten. Was nützt uns der Mai, wenn er ausbleibt wie der Februar, was nützt uns der Brunnenwald, wenn man fortwährend besüßtes muß, dort von einem nachhaltigen N. flauer überrascht zu werden, da verbringt man den Sonntag Nachmittag am liebsten in seinen vier Pfählen, — ja, es wär' so schön gewesen, wenn nur nicht die alte Jungfer mit ihrem nimmer ruhenden Klavier wäre! —

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Nun sind sie alle glücklich drin, nämlich die Händlerinnen mit Fischen, Gemüse, Käse, Wäfflingen etc. in den Markthallen. Verdrängt ist der Dönhofs-Platz und der Gendarmenmarkt, und unausrottable Flecke zeigen an die Stellen, wo ehemals lustiger Handel und Wandel blühte. Des Rühmens über die neuen Einrichtungen ist kein Ende, der „maßgebende“ Theil von Berlin schwimmt in Seligkeit, wir sind dem großen Cadziel, Weltstadt zu werden, um ein Erledliches näher gerückt. „Wie wunderbar sind die Markthallen eingerichtet, die Ventilation ist eine so großartig schöne, daß die feinste Spürnase keine Spur von dem Dufte des ältesten Käse wahrzunehmen vermag!“ — so ungefähr lautete der glühend rosige Bericht einer hiesigen Zeitung vor einigen Tagen. Mißtrauisch, wie wir sind, machten wir uns daher auf den Weg, um „Probe zu riechen“. Wir überzeugten uns natürlich sehr bald, daß der betreffende Berichtstatter die Markthallen entweder überhaupt in gutem Geruch erscheinen lassen wollte, oder daß er an einem Stockknupfen leiden muß, der seine Nase gänzlich auf Inaktivität setzt. Der Käse und die Händler riechen in den Markthallen genau eben so oder noch intensiver wie auf den offenen Märkten, und Alles, was man von den Markthallen bis jetzt hört, riecht riesig nach Kellere.

Ja, Kellere, danach dürftet Alles, danach drängt Alles! Selbst die Herren Theaterdirektoren sangen an, giftig zu werden, wenn es einem Referenten einfallen sollte, über eine Leistung auf den Brethern, welche bekanntlich die Welt bedeuten, anders zu urtheilen, als es dem Herrn Direktor zur Hebung seiner finanziellen Verhältnisse dienlich erscheint. So hat das hiesige Victoria-Theater über die „Kreuzzeitung“ die Sperre verhängt. Welcher Jammer wird jetzt über alle Garbellentanten, Rittergutsbesitzer und Geheimräthe der verschiedenen Rangklassen hereindringen, wenn

sie nicht mehr erfahren, daß das Kleid der Tänzerin oben und unten soweit zusammengeschrumpft ist, daß das Feigenblatt der Frau Coa dagegen wie ein ungeheurer Radmantel erscheint?! „Arme Kreuzzeitung“ und noch ärmere Leser verstanden! Herr von Hammerstein wird es mit Betrübnis empfinden, daß man einen Berliner Theaterdirektor nicht ungestraft reizen darf, und die jungen und alten Sünden der „Kreuzzeitung“ haben den Schaden zu tragen. „Rein Ballet — keine Freude, ohne Trilots giebt es kein wirkliches Vergnügen.“ so heißt es doch ausschließlich bei jener exklusiven Vergnügungsklasse, und als ein erfahrener Börhaner einstmals seine erschrockene Tochter damit beruhigte, daß der Drache, welcher gerade auf der Bühne erschien, nur von Papp sei, so sind es doch die Damen vom Ballet keineswegs. — Jedenfalls aber läßt die Auffassung, welche jener Herr Theaterdirektor von den Berufspflichten eines Kritikers hat, tief blicken, und es gewinnt fast den Anschein, als ob Theaterrezensionen nur deshalb geschrieben werden sollen, um ein billiges Zugmittel für die Herren Unternehmer abzugeben.

Ohne Zweifel aber wird das treibende Leben der Reichshauptstadt auch über diesen tragischen Konflikt hinweggehen, und vielleicht heißt es in nicht allzuferner Zeit von Seiten der „Kreuzzeitung“:

— Sendet nach langem verberblichen Streit
Ist die trübselige, die schredliche Zeit!

Nun, im Sommer blühen ja berartige Vergnügungen überhaupt weniger, jetzt stehen draußen in den Gartenetablissements die Stühle in Reih und Glied und harren des Besuches. Leider aber kommt mit der warmen Jahreszeit auch eine Plage ins Land, die durchaus nicht unterschätzt werden darf. Aus den der Sonne geöffneten Fenstern bringen die Schmerzenslaute gequälter Tassen. König Herodes ließ bekanntlich die Säuglinge umbringen, weil sie es zu bunt mit ihrem Schreien trieben; hätte man damals in Palästina der Musik gesehnt, so wie es heute bei uns geschieht, würde er ohne Zweifel die Klavierlehrer ermordet haben. Damals

die Haltung der Staatsregierung in Tariffragen betrifft, so ist unsere Auffassung die, als der Staat die Verwaltung der Eisenbahnen in die Hand nahm, übernahm er die Verpflichtung, für die Steuerzahler soviel wie irgend möglich herauszuwirtschaften. Damit ist aber doch nicht gesagt, daß die Tarife hoch sein müssen, im Gegenteil, es ist ein wirtschaftliches Gesetz, daß man in vielen Fällen durch Tarifermäßigung, weil die Rundschiffahrt, einen Mehrertrag erzielt. Etwas sonderbar war der Schmerz, dem Herr Abg. v. Buttler Ausdruck gab, daß seine heimathlichen Landestheile die Schutzollpolitik sehr hart empfänden. Das glaube ich ihm sehr gern und um so lieber, als er einen Eideshelfer in Herrn Kollegen Dirichlet hat, der immer behauptet hat, daß Ost- und Westpreußen die am schwersten geschädigten Provinzen sein würden bei der Schutzollpolitik. Wenn in einer wirtschaftlichen Frage Herr v. Buttler und Herr Kollege Dirichlet übereinstimmen, so ist dies eine der denkbar größten Garantien, daß man das Wahre vor sich hat. (Große Heiterkeit.) Wenn man um Berlin als Centrum einen Kreis zieht, dessen Radius bis zum Territorium des Herrn v. Buttler reicht, so ergibt sich eine solche Menge von Produkten, daß wir Berliner in einem wahren Nothstand gerathen würden, wenn wir gezwungen werden sollten, Alles, was die Herren uns anbieten, zu bezahlen, und zwar mit einem angemessenen Preise (Heiterkeit), zu dem, den die Herren selbst haben möchten. (Heiterkeit.) Wir halten die Kommissionsanträge für ebenso wenig begründet, wie den des Herrn Kollegen Schulz, wir werden daher nur für einen einzigen stimmen, nämlich den, die Vorlage durch Kenntnisaufnahme für erledigt zu erklären, für diesen aber auch mit voller und ungeheilter Ueberzeugung eintreten. (Große Heiterkeit.)

Abg. Windthorst: Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß es für die höhere Leitung der Eisenbahnverwaltung von Wichtigkeit ist, Interessentengruppen zu hören, wie sie vom Landeseisenbahnrat vertreten sind. Aber im Großen und Ganzen bin ich der Ansicht, daß es richtig ist, der höchsten Verwaltung die Entscheidung zu überlassen. Auf allgemeine Erörterungen will ich mich hier nicht einlassen, ich möchte mich sonst über die Frage des Schutzolles und der Tarife eingehend verbreiten. Die Tarife haben in Hannover sich als ganz vortrefflich erwiesen. Jetzt spricht man von Privilegien, weil wir solche Tarife haben. Wir haben diese Verhältnisse mit unserem Gelde geschaffen, und nun, wo Sie das Alles eingestekt haben, kommen Sie und nennen es ein Privileg, Vortheile zu haben, die wir mit unserem Gelde geschaffen. Von einem Privileg ist hier nicht die Rede, lassen Sie daher Hannover in der Lage, in welcher es vor der Annexion gewesen ist. Herr Meyer hat Herrn v. Buttler mißverstanden, wenn er geglaubt hat, daß derselbe gegen die Schutzolle gesprochen habe. (Abg. v. Buttler: Sehr richtig!) Herr v. Buttler ist ein viel stärkerer Schutzollner als ich, der ich die Schutzollpolitik mit inaugurirten halb, obgleich dieselbe meinen volkswirtschaftlichen Theorien nicht entsprach, die ich bei Rau fundirt habe.

Abg. Beyer: Herr Bredfeld hat uns auf den Landeseisenbahnrat verwiesen. Ich sage, wenn die Landwirthe des Ostens ihre Hoffnung auf diesen setzen sollen, so haben sie ihre Sache auf nichts gestellt. Es giebt keine Körperschaft, in der die Interessen in so krasser Form zu Tage treten. (Rufe: Oh!) Man braucht nur die Verhandlungen derselben zu lesen. Der Landeseisenbahnrat ist nur ein bequemes Werkzeug in der Hand des Ministers. Ein Ausnahmetarif für den Osten kann die Provinz Sachsen nicht schädigen. Dieselbe produziert nicht soviel Getreide, als sie gebraucht. Das ostpreussische Getreide tritt dort nur in Konkurrenz mit dem galizischen. Was die Ausnahmetarife für Hannover betrifft, so meine ich, daß man angeht, dieselben vorzüglich zu Werke gehen müsse. Im Uebrigen bin ich aber doch der Ansicht, daß wo ein allgemeines Staatsinteresse vorliegt, nicht Preußen Hannover, sondern Hannover sich Preußen zu fügen hat.

Nach einem kurzen Schlusswort des Referenten Grafen Kanitz wird dem Antrag Sattler gemäß die Resolution auf ein gestrichelt, und nur die sub b, unter Streichung der Worte: „für den Gebrauch der Landwirtschaft“, angenommen. Gegen die Streichung der Resolution sub a stimmen nur die Konservativen und die Freikonservativen.

Schluss 3/4 Uhr. Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. (Dritte Beratung der kirchenpolitischen Vorlage, zweite Beratung des Lehrerverordnungsgesetzes für die polnischen Landestheile.)

Kommunales.

w. Für die Aufstellung einer Wettersäule auf dem Schloßplatz wird das Projekt, welches aus einer vom Architekten unter seinen Mitgliebern auszuwählenden Konkurrenz als das Beste hervorgeht, zur Ausführung gelangen. Die Kosten dieser Säule, welche Weingeist-Thermometer, Maximum- und Minimum-Thermometer, Thermograph, Sonnenschein-Thermometer, Quecksilber-Barometer, Aneroidbarometer und Aneroidbarometer erhalten und die Angaben einer geeigneten aufgestellten Windschne auf einer Windrose wiedergeben soll, sind auf 8000 M. veranschlagt worden. Der Magistrat beabsichtigt, die Bewilligung dieser Summe bei der Stadtverordneten-Versammlung zu beantragen.

w. Die neuen Markthallen sind für unsere Schulschule eine willkommene Gelegenheit zur Benutzung derselben als ihre Turn- und Spielplätze. Hierbei leidet der Markthallenverkehr sehr erheblich und die Kinder legen sich auf Wendeltreppen, Aufzüge etc., mancherlei Gefahr aus. Die städtische Schuldeputation hat hieraus Veranlassung genommen, die Rectoren der städtischen Gemeindeschulen auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen und dieselben voranzuhalten, die ihrer Leitung unterstellten Schulkinder vor jedem Aufenthalt in den Markthallen zu warnen, der nicht den Zweck des Einkaufs hat, insbesondere aber das Spielen und Toben in denselben nachdrücklich zu verbieten.

w. Die Mühlendammskommission hielt am Freitag Abend eine Sitzung ab, um über die Art und Weise der Erwerbung der Grundstücke auf der Südseite des Mühlendamms zu beraten. Es wurde beschlossen, von Montag ab mit den einzelnen Grundbesitzern zu verhandeln, um den Verkauf auf gutlichem Wege zu erzielen. Sollte eine gütliche Vereinbarung herbeigeführt werden, so wird seitens der Kommunalverwaltung beabsichtigt, sofort nach Räumung der Grundstücke dieselben niederzulegen zu lassen.

Lokales.

Neue Pferdebahnlinie. Das Königl. Polizeipräsidium hat jetzt der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktiengesellschaft die Genehmigung zum Bau einer Pferdebahn vom Neuen Thor nach dem Stadtbahnhof Friedrichstraße erteilt. Die Linie geht vom Neuen Thor durch die Volksschule über die Reichsallbrücke durch die Neue Wilhelm-, Dorothien- und Neuköllnischen Kirchstraße nach dem Stadtbahnhof und wird voraussichtlich noch in diesem Sommer fertig gestellt werden.

Eine auffällige, ganz neue Bestimmung befindet sich in einem Submissionsvertrage, den die Reichs-Postverwaltung bezw. deren Bevollmächtigter mit mehreren Glasermestern wegen Bauausführungen auf dem an der Ecke der Oranienburger- und Artilleriestraße zu errichtenden Dienstgebäude der Reichs-Post abgeschlossen hat. In demselben ist zur Bedingung gemacht worden, daß der Unternehmer bis zur vollständigen Uebergabe des Gebäudes für die geleisteten Arbeiten haften. Werden also von böswilliger Hand oder fahrlässiger Weise Fenster zugethan, so daß die Scheiben zertrümmert, so hat der Glasmeister den Schaden zu ergänzen, obgleich ihm daran

nicht die geringste Schuld beizumessen ist. Unter Umständen kann diese Stipulation, welche vielen Unwillen erzeugt hat und weshalb sich zahlreiche Glasmeister von der Submissionsbewerbung zurückgezogen haben, recht lustig sein.

In unseren Weißbierkrügen kann man jetzt allenthalben vergnügte Gesichter an den Stammtischen sehen; die Märzweihen stehen auf dem eigenen Brett! — Märzweihen? Mancher unserer Leser wird hierbei wohl den Kopf schütteln, verwundert darüber, wie man von einem so gewöhnlichen Dinge so besonderes Aufheben machen kann, und doch, obwohl jeder dieser Zweifler die eigentliche Bedeutung des Wortes kennt? Ob wohl jeder weiß, was dieser Begriff „Märzweihen“ für den Stammtisch am weißbierwirtschaftlichen Herd zu bedeuten hat? Wir glauben kaum, so erzählt das „D.Z.“, und wollen unseren Lesern als kleine Probe der berückelnden Macht, welche auf dem Grunde des Märzweihen-Glases schlummert, hier einen poetischen Stogewürz mittheilen, welchen wir bei unseren weißbierologischen Studien der letzten Tage hörten und der den Beweis dafür liefert, daß auch der ausgepöbelte Weißbierbiller unter die Poeten gehen kann, wenn aus seines Glases Tiefen ihm Begeisterung geworden. Wir waren, offen gestanden, selbst überrascht, als unser Nachbar, ein Schmerbauch mit gutmüthigem, rothen Antlitz und leuchtender Glase, uns plötzlich mit folgender Parodie apostrophirte:

Wer nie am Weißbierische saß,
Nur kübler Blonden Ruffe rechte,
Nur schlürft der Märzweihen göttlich Raß —
Der kennt Euch nicht, ihr Glücksnächte!

Na, das ist doch noch was, das will doch noch was sagen, solch poetischer Schwung im Munde eines Weißbierbiller's, und gerade diese Erfahrung veranlaßt uns heute, der vielgeliebten und oft verlassenen „Märzweihen“ ein paar Worte zu widmen, um das Ansehen dieser „berechtigten Eigenheimlichkeit“ des Philister-Stammtisches einigermaßen zu rehabilitiren. Wenn vor dem Gassen Thor und hinter dem Hof der braune, ausgelassene Frühlingstag im Bierreich, der „Bock“, mit Lärm und Jubel seinen Einzug hält, geht die Geburt seiner blonden Schwester, der lieblichen „Märzweihen“, in aller Stille von statten. Aber —

Was in des Kellers tiefer Grube
Des lundigen Wirtes Hand gebaut,
Bald wird es in der Wirthshausstube
Des Gastes Jubel wecken laut!

Und in der That entwickelt sich das liebliche Kind bald zur berückelnden Jungfrau, die mit ihrem berückelnden Ruffe so manchen Sorgen, so mancher schweren Stunde bittere Beine von ihres Geliebten Stirne schneidet. — Der „Stoff“ der „Märzweihen“ nun unterscheidet sich von dem der gewöhnlichen Blonden durch größere Malt- und Sorbigkeit. Während es bei den Wirtin sonst Ufus ist, der Lonne Bier vor dem Abgehen einen oder mehrere Eimer Wasser zuzusetzen, werden die „Märzweihen“ ungetauft auf Fioloden gefüllt, mit funkelndgelben Tropfen verschlossen, mit neuen „Strippen“ gebunden, dann in der kühlen Erde des Kellers aufgeschapelt und mit Sand überdeckt. Ende April oder Anfang Mai gewöhnlich hört dann der Stammtisch zum ersten Male den Verkauf: „Nun, wie wär's denn heute mit einer Märzweihen?“ — „So, schon gut?“ fragt der überraschte Gast schnell und fügt mit verklärter Miene hinzu: „Na, denn wollen wir mal probiren!“ — Boschichtige Wirtin holen ihre Märzweihen niemals vor 6 bis 8 Wochen langer Ablagerung aus des Kellers Tiefe hervor, an das Licht des Stammtisches, dessen Angehörige dann in ihren Voberebungen keine Grenzen kennen und gegen diesen Stoff Neid und alle sonstigen Göttergetränke für eitel nicht erklären! Und wahrlich, man muß einen passionirten Weißbiertrinker beim Schlürfen seiner „Märzweihen“ beobachten, muß sein glückseliges, entzücktes Schmunzeln, sein wohlwolliges Brüllen und Schmaggen sehen, dann wird man den Ernst dieser Meinung verstehen!

Ein seltener Zufall ist es, daß, trotzdem die 5. Klasse der 109. kal. sächsischen Lotterie schon nahezu eine Woche gezogen wird, bis heute noch nicht einer der Hauptgewinne, oder auch nur einer der größeren Gewinne gezogen worden ist. Im Glückrade befanden sich bis zur letzten Ziehung noch folgende Gewinne: 1 a 500 000 M., 1 a 300 000 M., 1 a 200 000 M., 1 a 150 000 M., 1 a 100 000 M., 1 a 50 000 M., 1 a 40 000 M., 5 a 30 000 M., 18 a 15 000 M., 38 a 5 000 M., 539 a 3 000 M., 602 a 1 000 M. Daß unter diesen glänzenden Verhältnissen das Interesse des Publikums an der sächsischen Lotterie ein ungewöhnlich großes ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Hausdurchsuchung. Am Freitag, den 7. d. M. fand bei dem Tischler Herrn Max Hedner in seiner Wohnung Streikstraße 57 während seiner Abwesenheit eine polizeiliche Durchsuchung nach verbotenen Druckschriften statt, welche jedoch resultatlos verlief.

In der Angelegenheit des hierselbst in einem Hotel der Karlstraße verstorbenen Brasilianers werden uns zur Ergänzung der ersten Mittheilung folgende Einzelheiten gemeldet. Der Name des Verstorbenen ist Herzog. Paß und seine sonstigen Papiere weisen darauf hin, daß er erst vor Kurzem aus Brasilien nach Europa bezw. Deutschland gekommen ist. Nach etwa achtstägigem Krankenlager verstarb er am 17. v. M. in dem gedachten Hotel, wo er Wohnung genommen hatte. Die Angaben über seine Vermögensverhältnisse lauten verschieden. Bei Personen in Berlin, deren Adressen man bei H. vorfindet, galt er als ein wohlhabender Mann und auch eine bei ihm vorgesehene Empfangsbekanntmachung über 2300 Reich (brasilianische Münze) über eine an ihn abgetretene Bestimmung lassen auf eine gewisse Wohlhabenheit schließen. Dagegen will die Hotelwirthin noch Forderungen an den Verstorbenen haben und von dessen guter Situirtheit wenig überzeugt sein. H. ist ein Mann in den 50er Jahren. Die Beerdigung erfolgte auf dem städtischen Kirchhof zu Friedrichsfelde, woselbst alle Personen zur Ruhe bestattet werden, welche hier ohne Angehörige versterben. Im Uebrigen ist die Vermuthung, der Krankenwärter habe sich an den Brillanten des Brasilianers bereichert und sei verschwunden, eine irrige. Derselbe befindet sich nach wie vor in Berlin und ist ein durchaus ehrenhafter Charakter.

Die Hüte der Damen im Theater. Die gegenwärtig moderneren Hausfrauen der Damen können einen Theaterbesucher rein zur Verzeihung bringen! Wer das Unglück hat, hinter einem solchen Modedämchen sitzen zu müssen, dem nützt alles Halten nichts — der Ausblick auf die Bühne dieht ihm veriperrt. Einige wenige Theater haben sich wohl dazu verstanden, das Abnehmen der Hüte zu fordern, warum wollen denn aber die anderen nicht nachfolgen? Neu sind diese Klagen über das Aufbehalten der Hüte seitens der Damen überdies nicht. Schon vor hundert Jahren herrschte diese Unsitte. Der Herausgeber der „Chronik Berlins“ aus jener Zeit, Tantiqualavallari, sagt schon darüber, indem er, wie Strauß in seiner „Geschichte Berlins“ wiedergibt, erzählt: „Naturlich haben die Damen das Vorrecht, in den Logen des Opernhauses alle, oder soweit es der Raum gestattet, vornan zu sitzen. Die Herren stehen folglich hinter ihnen. Haben die Damen lange Federn oder große Hüte a la Montgouffier oder Blanchard auf, so hindern sie nicht nur einander selbst, sondern benehmen auch den hinterstehenden Personen gänzlich die Aussicht. Nur ein Beispiel zu meiner Bestätigung, was für Folgen daraus entstehen können. In einer Loge kamen ungefähr mehr verschiedene fremde männliche Personen. Vor ihnen saßen schon die Damen, welche grade mit sehr großen Hüten und Federbüschen versehen waren. Anänalich ging es sehr ruhig zu. Zuerst versuchte man über die Hüte hinwegzusehen. Die Natur reichte aber nicht zu. Was geschah? Einer der fremden Herren rief: Gut ab! Da man es nicht verstand, oder vielleicht nicht verstehen

wollte, so nahm er ohne alle Komplimente seinen Stuhl, rührte die Hüte der Damen und wiederholte: „Gut ab! Gut ab!“ Die Damen lachten zur Vermeidung eines großen Lärmens genöthigt, ihre Hüte in der That abzunehmen. Ob dieses Auen: Gut ab! sei auch öfters im Barter ebenfalls vor. Unrecht kann man diesen Personen nicht geben. Denn jeder will so gut leben, als der andere.“ — Tantiqualavallari rügt übrigens überdies a ich noch die andere Unsitte der Damen damaliger Zeit, welche ihre Schooßhündchen ins Theater mitbrachten. Nicht nur kleine „Bologneser und Möpchen“, sondern auch Windspiele, Jubel und Jagdbunde hat er im Theater gesehen, wodurch die Stille und Ruhe unterbrochen wurden.“

Eine erschütternde Tragödie aus dem Leben, welche wir schon eine kurze Weidung im Polizeibericht unserer Zeitung hatten, schreibt man der „B.Z.“: In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch kam ich aus lustiger Gesellschaft ins Zentrum und steuerte meiner im Südosten gelegenen Wohnung zu. In Gedanken versunken schritt ich langsam durch die menschenleeren Straßen. Es war 3 Uhr und mittlerweile geworden. Als ich aus der Neanderstraße in die Annenstraße eingebogen war, hörte ich hinter mir ein knallartiges Geräusch, das sich anhörte, als schlage jemand mit Nacht den Schlag eines Wagens zu. Ich drehte mich um und sah den Schlag wächer und zwei Droschkenkutscher vom gegenüberliegenden Halteplatz über den Straßendammlaufen. In gleicher Entfernung die Nordseite des Wächters. Als ich die wenigen Schritte bis zur Ecke zurückgelegt hatte, bot sich mir ein graufürer Anblick dar: aus dem vierten Stockwerk des Hauses Neanderstr. 18 ba sie sich eine Frauensperson, nur noch bekleidet mit Rock und Strümpfen bekleidet, auf das Trottoir gestürzt. Sie lag steif und regungslos mit dem Gesicht auf dem Kopf, der Kopf schwamm in einer großen Blutlache. Schadel und Arme waren zerschmettert, der Tod mußte eingetreten sein. Das Alles war so plötzlich und unumkehrbar, ohne den leisesten Aufschrei vor sich gegangen, daß ich mich eiskalt überließ. Ein Schußmann eilte herbei, er, der Wächter und ein Droschkenkutscher, packten den noch warmen Körper, dessen Gesicht unbeschreiblich entsetzlich aussah, trugen ihn in das geöffnete Haus, um den wenigen Passanten den schrecklichen Anblick zu entziehen. Dann wurde die Leiche mit Sand überhäufelt. Im ganzen Hause regte sich Niemand. Ein Bettelweib, ein Päderjunge und ein zweiter Wächter vermehrten den Kreis der Neugierigen — sonst Todtbesuch rings umher. In sahlen Schein des angebotenen Tages angefaßt des noch träumenden Berlins, hatte sich soeben eine Scene abgespielt, wie sie nur in einer Weltstadt möglich ist. Ich war um eine Studie bereichert, wie ich sie mir sonst nicht vorstellen konnte. Was war da hoch oben, was dem Himmel, in der Morgendämmerung vor sich gegangen? Nothdürftig habe ich es erfragen: eine von ihrem Manne trennt lebende dreiundvierzigjährige Frau, die mit Nachsorge kämpfte, Mutter eines ungerathenen Sohnes, der nach nächst aus dem Gefängnis entlassen werden soll und dessen schlechter Behandlung sie zu leiden gehabt hatte, um vielleicht erneuter Schande zu entgehen, zur Selbstmordthat geworden. Am Vormittag ging ich abermals durch die Neanderstraße, heller Sonnenschein lag auf der Straße, das Theater war bereits längst vom Blute sauber gereinigt, Laufende Menschen strömten auf und ab, aber kaum einer hatte eine Ahnung von der Tragödie des Lebens, die vor wenigen Stunden erst sich hier abgespielt hatte.

Eine empörende Thierquälerei hat am zweiten Oberrichterstage in dem Hause Alexanderstr. 38a stattgefunden. Selbst hatte sich vor einiger Zeit ein großer hübscher Hund gefunden, der wegen seines freundlichen Wesens bald die Neigung der Hausbewohner gewann, die ihm auch sein Futter reichen. Da aber Niemand den Hund gänzlich zu sich nehmen wollte, so hatte der Hauswirth bei der Polizei beantragt, den Hund abgeholt würde. Die Abholung ist seitens des Abdeckergehilfen Müller in einer allem menschlichen Wohlstande sprechenden Weise am Nachmittag des zweiten Oberrichterstage bewillt worden. Der unglückliche Hund wurde von Müller und weigerte sich, sein Schicksal wohl ahnend, hinauszugehen. Müller warf ihm deshalb einen Strick um den Hals und zerrie das heulende Thier gewaltig bis in den Hausflur dort band er es an das Treppengeländer fest und schlug es in Gemeinschaft mit einem Jungen von 11 Jahren, der begleitet hatte, mit einem losgebrochenen Geländerstück unbarbarisch auf Kopf und Rücken des Hundes ein. Durch jenen Vorfall noch heute tief erregten Hausbewohner schilderten das Geheul des angstvoll sich windenden Thieres als herzzerreißend, und der ganze Vorgang war schrecklich, daß das Dienstmädchen des dort wohnenden Restaurateurs über den Anblick die Sprache verlor und nach Urtheil des Arztes auch vielleicht nicht zurückkehren wird. Das Thier war endlich unter den Strichen blutend stromt zusammengebrochen, aber es war noch nicht todt, als nach beinahe zwei Stunden die Weiden mit einem Schlag kamen, um es aufzuladen, sah man das unglückliche Thier wieder aufleben und versuchte, sich mit seinen zerschmetterten Gliedern aufzubewegen. Den Tod fand es erst während der Fahrt. Die Umstehenden sahen in höchster Entrüstung, wie kleine Junge das zum Tode verwundete Thier noch mit einem Britschentiele schlug, als der Wagen davonrollte. Die Thierquälereien haben selbstverständlich den Fall der anwaltshaft übergeben, und eine Bestrafung Müller's wird nicht ausbleiben. Aber was im Publikum viel zu wenig bekannt, das ist, daß in der Berliner Abdeckerlei alle nicht gelösten Hunde überhaupt nur auf diese martervolle Weise tödtet werden! Es handelt sich um den treuen Wächter der Wohnungen, den anhänglichen Begleiter des Menschen, das gerade so sein? Vielleicht wird obiger Fall der Aufhebung punkt zu einer Umgestaltung des Berliner Hundesangs im Art des Londoner Vorbildes, wo der Thierquälerei die deckerpächter ist und in seinem Thierquäl die zum Tode bestimmten Thiere durch Einathmung eines Gases leicht und schnell tödten läßt. Jeder Thierfreund sollte das festzuhalten, daß es auch bei uns dahin kommt.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, königl. Kaufvermittler. Berlin, Genral-Markthalle, 8. Mai. Zufahren waren heute belagert, bedrückten aber trotzdem nicht die rege Nachfrage, die am Sonnabend stehende gewöhnliche Maß hinausgeht. Es wurden zum Theil noch normale Preise in der Auktion erzielt, die noch immer eine Steigerung der Detailpreise nöthig machen. Im rüchermwaren war Mangel, Hundern brachten 20 M. für Frische Fische erreichten normale Preise. Wild und was auch heute nur wenig vorhanden, so daß eine Preissteigerung eintrat. Nach Butter und Käse war ebenfalls möglich wenig Nachfrage, da die Interessenten die am Freitag Vormittag statifundene große Käse- und Butter-Auktion abwarten wollen. Eier sind gefragt, werden von den Händlern gehalten, da eine Preissteigerung ungewißhaft bedroht. Die Spargelfuhr reichte noch nicht auf, daß der hohe Preis noch bestehen blieb. Auch in anderen Mischen und in Frühobst war die Zufuhr nur gering. Den heute die ersten Kirchen zugeliefert. Die Preissteigerungen, welche bisher nur versuchsweise gelangt, sind mit den Auktionen laufen, finden dabei ihren Vortheil, denn diese bereitet ihre Aufgabe begriffen: schnellen Umsatz mit geringem Gewinn.

Gerichts-Zeitung.

P. Wegen gewerdmäßigen Glückspiels angefaßt. Schien grüßern der Kaufmann Johannes Meyer aus

bei Dam gerichts wiederhol 12. Mtho Betretes Nachjehu Personen doch dur Diese We dem Me kann, den g andern waht. Beuginnu bewiesen Meyer war das gänzlich, er gewer Pechpferre fängnig 2 P Gaupt gegen die der Geri liefern. vember c wegen fo werden. der im lch gemo ein Bran lich gema dem Bro Schaufere sischen worden. v. Sid Komente hätte sich bei einig gelangte des Ansg gefahrt zu selben. G amvollt zur Raffi zur erne welche d hängte n nach der daß Tar waren. Schängel den wur anwollt

Per

Abend fe lung der Obolus so jalen Anhängen große Co Dändel, Gofprecht menige Tebände Abend“ Rorfy in Markier, steht, er Angriffe Anchluss Presse „fischen“ begann u der Rin über jen Es müß diese Art der Beck schmerzen wahrlich Deutschlo sei ungesch das Ansf Lustigebener niler), d se sich v verlanng des S Thut das Die sie nolog Herr J der st Professe lateinisch scheidt s dem gwe mögen d Staatsan die Info forschrift unüberl Gerberge das „Be Lonarter Nr. 97 in der duft — „Jud hört bei fänlige müssen die blatt lef — „So selogen feinde d dankens- worn F lchkeit ißlmer“ Eider nagen. der „Zal maß nic samlet e sein Am auch spir recht für geistig e delannt Rowalst

bei Hamburg vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts II. Der Angeklagte, ein wegen desselben Vergehens wiederholt vorbestrafter Buchmacher, befand sich am 11. und 12. Oktober v. J. — wie er im Audienstermin angab, als Betreiter verschiedener deutscher und englischer Rennclubs und Frachtungen — auf der Rennbahn zu Döppgarten. Mehrere Personen gegenüber äußerte hier der Angeklagte, daß er es doch durchsetzen wolle, denn ohne Wetten — keine Rennbahn. Diese Aeußerung ward von einem der anwesenden Bedienten, dem Meyer aus früheren Buchmacherprozessen persönlich bekannt, vernommen und bei den nunmehr stattfindenden Rennen wurde daraufhin Meyer vor allen andern alten Buchmachern ganz besonders scharf überwacht. Die im gestrigen Audienstermin vernommenen Zeuginnen, zwei weltläufige spekulative Handwerker-Frauen, bewiesen durch ihre Aussagen, wie und in welcher Weise Meyer seinen Willen durchzusetzen gedachte. Trotzdem war das Ergebnis der Beweisaufnahme dem Angeklagten günstig, denn es konnte ihm nicht nachgewiesen werden, daß er gewerbmäßig Wetten abgeschlossen. Das Urteil lautete auf Freisprechung; der Staatsanwalt hatte dagegen 1 Woche Gefängnis und 100 M. Geldbuße beantragt.

Die Beträge für die Nothwendigkeit einer zweiten Hauptverhandlung, d. h. für die Einführung der Verurteilung gegen die Urtheile der Strafkammer, mehren sich in der Praxis der Gerichte. Heute haben wir bereits wieder einen solchen zu liefern. Der Schlossermeister Adam Schneider war im November cr. von der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I wegen fabriksmäßiger Brandstiftung zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Er war nämlich für einen Schaufensterbrand, welcher im September cr. in dem Handschuhgeschäft von Hippmann unter den Linden stattgefunden hatte und bei welchem ein Brandschaden von 670 Mark entstanden war, verantwortlich gemacht worden. Der Angeklagte hatte etwa 14 Tage vor dem Brande eine Veränderung in der Gasbeleuchtung des Schaufensiers in der Art bewirkt, daß die sämtlichen neun Flammen in der oberen Reihe angebracht worden waren. Nach dem Gutachten des Bauartbesizers, Stüdradi war der Brand durch die zu starke Konzentration der Hitze zu nahe an der Decke entstanden, und hätte sich dieses Umstandes der Angeklagte als Sachverständiger bei einiger Ueberlegung bewußt sein müssen. Der Gerichtshof gelangte auf Grund dieses Gutachtens trotz der Vorführung des Angeklagten, daß seine Arbeiten durchaus sachgemäß ausgeführt worden sind, zur Ueberzeugung von der Schuld desselben. Es gelang nun dem angenommenen Verteidiger, Rechtsanwalt Kadewitz, dieses Urteil wegen eines Protokollfehlers zur Kassation und somit die Sache vor denselben Gerichtshof zur erneuten Verhandlung zu bringen. Jetzt war die Richtung, welche die Verteidigung zu nehmen hatte, klar. Hippmann bestritt die Angabe des Angeklagten, daß das Schaufenster nach der Aenderung der Gasrichtung tapetirt worden und daß Tapetenschnitzel auf dem oberen Brett liegen geblieben waren. Kriminalschupmann Graf hatte gesehen, daß diese Schnitzel zuerst in Brand gerathen waren. Aus diesen Gründen wurde gestern der Angeklagte auf Antrag des Staatsanwalts freigesprochen.

Vereine und Versammlungen.

Das „Kleinod der inneren Mission“. Vorgeftern Abend fand im „Jubiläum“, Brunnenstraße, eine Versammlung der christlich-sozialen Partei statt. Gegen Erlegung eines Abolus von 10 Pfennigen, wofür eine Nummer des „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt“ ausgedruckt wurde, fanden auch Anhänger anderer Parteien Zutritt. So war der nicht allzu große Saal gut gefüllt. Um 1/2 9 Uhr verkündete das stereotype Gendarmen der Getreuen, daß der Mann des Abends, der hochwürdige Stöder, auf der Bildfläche erschienen sei und wenige Augenblicke später ward seine debähige Gestalt auf der Tribüne sichtbar und er entbot sein unermüdliches „Gut'n Abend“. Der Buchbindermeister Kühne übernahm sofort den Vorsitz und gab Herrn Stöder das Wort. In jener bekannten Rede, ergoß sich Stöder in Klagen und Schmähungen über die Angriffe, welche die „Christlichen Herbergen zur Heimath“ im Anschluß an die Enthaltungen des Projektes Kowalski in der Presse — der „jüdisch-schriftlichen“ und „sozialdemokratischen“ selbstverständlich — erfahren haben. — Zunächst begann er mit einer scharfen Kritik über die Urtheile, welche der Kriminalkommissarius Weien und der Staatsanwalt Rigel über jene „Kleinodien der inneren Mission“ gefällt haben. Es mißte nach den Worten jener Herren so scheinen, als wären diese christlichen Institutionen Heimstätten und Sammelplätze der Verbrecherwelt. Solche Aeußerungen müßten aus tiefster Schamergen (— verlegen —) schrie ein aufgeregter linker Herr, wahrscheinlich ein Herbergsvoater, dazwischen. Es gäbe ja in Deutschland Leute, die da meinten, ein preussischer Gerichtshof sei unsehbar und was ein Justizbeamter verkündige, sei grundsätzlich gewiß! (Gelächter bei den Christlich-Sozialen.) Wenn das Ansehen der Justiz steigen sollte, so müßte den preussischen Justizbeamten eingeschärft werden (Wohls für den Herrn Minister), daß, wenn sie über „christliche Dinge“ urtheilen wollen, sie sich vorher genau orientiren. (Stürmischer Beifall.) Das verdammt das Heil der Kirche! Wir arbeiten für das Wohl des Staates! Wenn man uns!!! verkennt, so schmerzt das, so thut das weh! (Beifallsgetrappel der Christlich-Sozialen.) — Diese kleinen Proben über diesen Theil des Stöder'schen Romanologs mögen genügen; sie beweisen jedenfalls, daß der Herr Hofprediger, der sich doch selbst für einem der stärksten Ordnungspfeiler hält, seit seinem Projekte auf die Justiz, die nach dem alten lateinischen Spruche die „Grundlage der Königreiche“ ist, leicht zu sprechen ist. Welche betrübende Erscheinung! — In dem zweiten Hauptstücke seiner Betrachtung zog Stöder gewissermaßen die Rusenwendung aus seinem Jammer über den bösen Staatsanwalt, indem er die schrecklichen Folgen schilderte und die „Injamen“ Artikel besprach, welche die „heidnische“, jüdisch-überlegten“ Urtheile der Staatsbeamten über die christlichen Herbergen veröffentlicht hat. Hierbei hatte er es besonders auf das „Berliner Volksblatt“ abgesehen. Er schimpfte in allen Tonarten über den Inhalt einer Sonntagsplauderei, die in Nr. 97 unseres Blattes enthalten war. Zunächst seien einige der lustigsten Redebäume abgeplückt: „Unausföndliche Redakteure“ — „Judenherzog Singer“ — „Wo das Christenthum anfängt, hört bei den Sozialdemokraten der Verstand auf“ — „Wahnwitzige Phantasie sozialdemokratischer Schreiber“ — „Was müssen das für dumme Menschen sein, die das „Berliner Volksblatt“ lesen“ — „Recht Unfain ist noch nie produziert worden“ — „So einem Redakteur ist alles gleich, wenn nur die Leute belogen werden und die Phrase schön klingt“ — „Wüßte ich, daß die Freunde des Christenthums“ — u. s. w. u. s. w. Wir quittiren dankend. Wir würden es als eine Schmach empfinden haben, wenn Herr Stöder uns gelobt hätte. Aus Erkenntlichkeit können wir aber nicht unterlassen, zwei „Judenherzog“ — man weiß, was es heißt, wenn der Feige Stöder sich irrt — und „Arthümer des Herrn Stöder“ anzumerken. Der vortreffliche Mann irrte sich, als er behauptete, daß Kalat des Weislichen habe mit den Herbergen zur Heimath nichts zu thun. Sollte ihm die Existenz und die Wirkfamkeit eines Predigers Halle unbekannt sein? Das ist doch sein Amtsbereich und wenn er ihm, wie männiglich bekannt, auch spinnefeind ist, so sollte er doch wissen, daß Halle der geistige Vater des Herbergsvoaters ist. Und ist ihm auch unbekannt geblieben, daß der Delonom Supprian, der im Prozesse Kowalski erwähnt wurde, nicht ein Angestellter der Herberge

zur Heimath, sondern nur ein Gast wie Kreuzberger oder hundert andere war? Aber es machte sich so vortrefflich, dem hartberzigen „Brennwirt“ den aufopferungsfähigen Delonom einer christlichen Herberge gegenüberzustellen, der im „christlichen Dienstleister“ bis in die Reinholdsdorferstraße wandert, nur um seinen arbeitslosen Schüligen Arbeit zu verschaffen! Schade, Herr Hofprediger, das es wieder einmal ein Tritium war. — Im Schlußheile seiner Rede sang Herr Stöder den vielverehrten Herbergen ein hohes Lied. Er pries sie als Stätten wahren Christenthums, wo man nicht auf das Geld der armen Zugereisten spekulirt, sondern wo sie freundlich aufgenommen, gut gespeist und behandelt würden. Sie seien „herausgeboren aus der Noth des arbeitenden Volkes“. — Die Antwort auf diese löblichen Phrasen sollte die Diskussion geben. Zunächst fragte Herr Schneider Sigmann an, ob es wahr sei, daß in den „christlichen Herbergen zur Heimath“ die Schlichtergesellen nicht aufgenommen würden. Der wohl informirte Stöder wußte nichts hierüber, aber ein Inspektor und ein Herbergsvoater mußten es bestätigen. War diese Nachricht schon geeignet, auf die allgemeine Begeisterung dämpfend zu wirken, so machten die Angaben eines anderen Redners noch mehr Eindruck. Herr Börner sagte nämlich folgendes: „Die christlichen Herbergen tragen durchaus keinen „christlichen“ Charakter. Wenn man christlich handeln will, so muß Essen und Trinken genießbar und es muß billiger sein, als anderwärts. Das gerade Gegentheil ist aber der Fall. Aus den christlichen Herbergen wird Geld, viel Geld gezogen. Bei jedem „Publikum“ bekommt man für 5 Pf. eine ordentliche Butterstulle. In der „christlichen“ Herberge in der Oranienstraße kostet sie aber 6 Pf. Das Weibchen ist so schlecht, daß kein Mensch es trinken kann. Die Betten sind erbärmlich. Ich möchte einem Konservativen rathen, einmal eine Nacht in einem solchen Bette zuzubringen. (Lebhafter Beifall. Stöder klingelt, der Beifall wird stärker; Stöder, bleich vor Wuth: „Lassen Sie doch das unfunktionäre Klatschen.“ Stürmischer Beifall. Stöder in der höchsten Erregung: „Nun Klatschen kann ich auch.“ Stöder klatscht und schließlich die ganze Versammlung, die sich höchlichst amüßte oder ärgerte.) 25 Pf. kostet ein solches Bett, das im Restraum steht. Für 5 M. kann der Arbeiter eine gute Schlafstelle haben. Benutzt man ein solches Bett, so kann man leicht unrein werden. Wird so etwas entdeckt, so erhält man sofort das Schlaggeld wieder und wird aufgefordert, die Herberge zu verlassen. Um 10 Uhr Abends werden alle Nigle geschlossen. Wird nun ein Mann, der eine trostlose Nacht vor sich sieht und fürchten muß, von Schmutzmann ergriffen zu werden, heftig, so stürzen sich sofort Hausnechte auf einen Wink des christlichen Herbergsvoaters auf ihn und schmeißen ihn hinaus. Ja, hinten am Buffet hängt sogar ein Rantschub, der schließlich angewendet wird. Ist das Christenthum? Wüde lehrt der Arbeiter ein, er legt den Kopf auf den Tisch und schläft ein. Ein Hausnecht nähert sich, zieht den Stuhl unter dem Schlafenden weg, so daß der Mann hinfiel und daliegt wie ein Stück Fleisch. Ist das Christenthum? (Stürmischer Beifall.) Hier sitzt Herr Altenhof, der Herbergsvoater von der Herberge in der Oranienstraße; er mag mir entgegenzutreten, wenn er kann. Rügen die Arbeiterkorporationen so zu erstarren, daß sie die Regelung des Herbergsvoaters selbst in die Hand nehmen! (Stürmischer Beifall.) — Die Erwiderung, welche Herr Stöder auf diese vernichtenden Anklagen fand, war so lendenlos, daß selbst seine treuesten Anhänger kaum zu klatschen wagten. Er meinte, die Herbergen zur Heimath seien ein Geschäft, ein christliches Geschäft, sie müßten also auch Geschäfte machen. Sodann verlas er eine lange Liste über den Preis, den die Butterstullen in den christlichen Herbergen anderer Städte kosten, wobei er in naiver Weise noch dazu eingestand, daß diese Angaben einem Buche vom Jahre 1876 entnommen seien. Er schloß mit den denkwürdigen Worten: „Glauben Sie, daß ich mich in jeder Herberge Deutschlands nach dem Preise des Butterbrots erkundigen kann? Allseitiges Gelächter war die Antwort auf diese tiefstinnige Frage. Nachdem hierauf an Stelle des Herrn Altenhof der redigebare Inspektor Bettler zugegeben, daß in den christlichen Herbergen „Dinge vorgekommen seien“, ihre große Frequenz aber als Beweis für ihre Vortrefflichkeit angeführt hatte, schloß ein frommer Jüngling, Namens Hoffmann, Mitglied des Vereins christlicher junger Männer, das Bedürfnis, sich zu blamiren. Es gelang ihm ausgezeichnet. Nach wenigen Sätzen zwang ihn der Ruf „Auszeit“, seine komische Rolle zu beendigen und er verschwand von der Tribüne. An seine Stelle trat der Herr Pastor Schwarzkopf aus Bernigrode, um seinen Amtsbroscher Stöder herauszukapen. Er hielt im Kanzelton eine salbungsvolle Rede, in der sehr viele Kernsprüche aus der Bibel vorluden und sehr viel von den großen Verdiensten des Herrn Stöder, sehr wenig aber von den Hufanden in den christlichen Herbergen. — Herr Stöder war jedoch herzlich froh, ein Ende finden zu können, und so bezeichnete er denn die Rede des Pfarrers aus Bernigrode für den besten Schluß des Abends. Ende gut — alles gut, sagte er und vergaß, daß Herr Börner sich noch einmal zum Wort gemeldet hatte. Diese fatale Gedächtnischwäche! Herr Stöder altert bedenklich. Es geht reichend rückwärts mit ihm. Seine Kalauer werden all, seine Phrasen werden abgedroschen und Unglücksabende, wie der vorgestrige, werden häufig. Er wird es wohl nicht mehr wagen, die christlichen Herbergen zur Heimath „Kleinodien der inneren Mission“ zu nennen.

* Eine öffentliche Versammlung der Steinträger tagte am Freitag Abend in Silber's Lokal, Schwedischstr. 23, unter der Leitung der am vorigen Sonntag gewählten Kommission. Herr Wallentin referirte über das Thema: „In wie weit sind die Meister unserer Forderung gerecht geworden und unsere Stellung zu derselben.“ Der Referent berichtete, daß nach dem bis jetzt der Kommission bekanntem Resultat die Mehrzahl der Arbeitgeber den aufgestellten Tarif bewilligt hat. Die Namen dieser Arbeitgeber wurden, so weit sie bekannt waren, der Versammlung mitgetheilt. Es sei jetzt nöthig, meinte der Redner, daß man an die Rinderherde der Arbeitgeber herantrete und die Bewilligung der Forderung, welche solide und gerecht sei, auch von diesen verlange. Jeder Kollege sollte dies in bescheidenster Weise versuchen, dann werde der Erfolg nicht ausbleiben. Es soll der Kolonnenführer auf jedem Bau an die Arbeitgeber mit der Forderung herantreten, damit nicht diejenigen Arbeitgeber, welche den Tarif bewilligt haben, unter der Konkurrenz derjenigen, welche nicht bewilligten, zu leiden hätten. Die Kommission beabsichtigt, am nächsten Dienstag noch eine Versammlung im Südwesten einzuberufen, damit auch dort die Kollegen einen klaren Einblick in die Verhältnisse gewinnen und die Kommission noch mehr Material erlangt. Außerdem soll Ende der nächsten Woche eine Versammlung einzuberufen werden, in welcher ein definitiver Beschluß gefaßt werden soll, wie man sich den Meistern gegenüber verhalten wolle, welche den neuen Tarif nicht bewilligt haben. Dieses können mögen es nachher mit Winden u. versuchen, wie sie ja den Steinträger so oft angefangen haben; die Arbeiter würden dann auf solchen Bauten die Arbeit sofort einstellen. Nachdem noch mehrere Redner sich im Sinne des Referenten ausgesprochen hatten, wurde folgende Resolution mit allen gegen eine Stimme angenommen: „Die heute tagende öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen der Redner voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich: 1. alle bis jetzt laut Tarif zahlenden Meister der Kommission sofort anzumelden; 2. die Versammlung beschließt, am nächsten Dienstag im Südwesten und Ende der nächsten Woche im Centrum der Stadt eine Versammlung einzuberufen, in welchen beschlossen werden soll, wie wir uns denjenigen Meistern gegenüber verhalten wollen, welche den aufgestellten gerechten Tarif nicht aner-

kennen.“ Nachdem noch Herr Wallentin aufgefordert hatte, mit Ruhe und Besonnenheit an die Arbeitgeber heranzutreten und stets den gesetzlichen Weg inne zu halten, erfolgte der Schluß der Versammlung.

h. Zum Maurer-Streit und zur Lohnbewegung der Maurer Berlins und Umgegend wird uns mitgetheilt, daß am Dienstag, den 11. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im oberen Saale von Grauweil's Bierhallen in der Kommandantenstraße, eine öffentliche Lohnbewegung (von Meistern und Gesellen abgehaltene) Sitzung der Gesellen-Lohnkommission der Berliner Maurer stattfanden wird, zu welcher speziell diejenigen Meister eingeladen sind, welche speziell diejenigen Meister eingeladen sind, welche entweder den Stundenlohn von 50 Pf. bereits bewilligt haben und dafür mit Namensunterschrift eingetreten sind, oder welche diesen Stundenlohn bis jetzt ohne Abgabe der Namensunterschrift gezahlt haben, oder endlich, welche geneigt sind, diesen Minimal-Stundenlohn von jetzt ab zu gewähren. Zweck dieser Lohnbewegung ist die Berathschlagung über Mittel und Wege, welche geeignet wären, den drohenden Generalstreik in Berliner Maurergemein gegenstandslos d. h. unnöthig zu machen. Eine größere Anzahl der dabei in Betracht kommenden Arbeitgeber hat ihr Erscheinen in der betreffenden Sitzung bereits zugesagt. Allen Berliner Maurergesellen macht die Lohnkommission bekannt, daß diesen zum Generalfonds der Berliner Maurer bei den nachstehend genannten Kommissionenmitgliedern zu haben, gleichwie auch die Unterstützungsbeiträge dafselbst abzuliefern sind; nämlich bei den Meistern C. Behrend, Steinmeier, 23, Hof III; H. Schulz, Bildersstr. 14, Quergebäude II rechts; W. Koll, Arndstr. 13, vorn part. rechts; L. Altemann, Tempelberrenstr. 21, Hof im Keller; F. Höbne, Ballhofstr. 9, p. IV; G. Hasche, Reinholdsdorferstr. 18a; Lehmann, Bandelstr. 9, III bei Sella; A. Vahn, Holzmarktstr. 37, 2. Eingang IV rechts; Krüger, Rieder Schönhausen, Beuthstr. 4; Kirchbaum, Alte Jakobstraße 68 und F. Wieg, Wollinerstr. 58, p. II.

Die öffentliche Versammlung der Berliner Schraubendreher und Berufsvereine, welche am 5. Mai in „Hohaupt's Salon“, Mantuffelstraße 9, stattfand, hatte folgende Tagesordnung zu erledigen: 1. Bericht über die Angelegenheiten der Säden'schen Werkstatt. 2. Wie kann unter Minimallohnarbeit am schnellsten durchgeführt werden? — Der Vorsitzende, Herr Jacobs, theilte hierzu etwa folgendes mit: In der Säden'schen Werkstatt wurden vor einigen Wochen zuerst die Hilfsarbeiter, später den Schraubendrehern und jetzt den Schraubendrehern an den größeren Bänken Abzüge bis zu 20 Pf. theils gemacht, theils in Rücksicht gestellt. Um diesen Lohnabzügen, welche den Lohn unter das Unterhaltungsminimum herabzudrücken drohten, entgegenzutreten, haben die Arbeiter eine Kommission aus ihrer Mitte gewählt, welche mit Herrn Säden auf gütlichem Wege verhandeln sollte. Diese Kommission hat denn auch ihre Schuldigkeit gethan und durch ihr Bemühen ist eine vorläufige Einigung erzielt worden. Herr Säden hat der Kommission auf ihre Frage, warum gerade jetzt Abzüge in seiner Werkstatt gemacht wurden, geantwortet, er sei durch die Konkurrenz dazu gezwungen, da in den anderen Fabriken noch weniger für die Arbeit gezahlt würde. Nun ist Herr Säden durch die Kommission nachgewiesen worden, daß nur in den Werkstätten, wo der Minimallohn noch nicht in Kraft getreten ist, theilweise weniger für die Arbeiter gezahlt würde. Des Fachvereins Bestreben werde es sein, in der kürzesten Zeit auch in diesen Werkstätten höhere Preise, die dem Lohnarif entsprechen, durchzuführen. Herr Säden ging darauf ein, und versprach keine Abzüge zu machen, wenn die Kommission ihm in einem Zeitraum von vier Wochen beweise, daß in anderen Fabriken eben soviel für die Arbeiter gezahlt würde wie bei ihm. — Herr Jacobs legte es nun den Anwesenden ans Herz, daß es die höchste Zeit wäre, den Lohnarif in Kraft treten zu lassen und machte den Vorschlag, die Werkstätten, einzelne oder mehrere zusammen, zu einzelnen Versammlungen zu laden. So werde es möglich sein, den Einzelnen von der Wichtigkeit der Durchführung des Minimallohnarif zu überzeugen; es gebe leider noch so viele unter den Berliner Schraubendrehern, namentlich den älteren Kollegen, welche keine Ahnung von der Wichtigkeit der heutigen Fachvereinsbewegung haben. Redner hofft, auf diese Weise bessere Erfolge erzielen zu können als wie durch öffentliche Versammlungen. Die Herren Gorn und Feilerabend sprachen sich im Sinne des Referenten aus, und baten im Namen der Kommission, welcher sie angehören, um Beschleunigung der Einführung des Minimallohnarif. Folgende Resolution wurde schließlich mit großer Majorität angenommen: „Die Versammlung der Schraubendreher und Berufsvereine Berlins beschließt, im Laufe der nächsten Woche einige Werkstätten Versammlungen einzuberufen, um die Kollegen zu befragen, wann sie gewillt sind, den Minimallohnarif in den betreffenden Werkstätten zur Durchführung zu bringen.“

Der Fachverein sämtlicher an Holbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter hielt am 4. Mai bei Säger, Grüner Weg 29, eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. In derselben sprach Herr Wichelen über: Produktion und Konsumtion. Referent führte aus, daß man von einer Ueberproduktion eigentlich nicht reden könne, so lange dem Arbeiter immer noch das Uebernothwendigste fehlt. Man habe die Kaufkraft des Bolkes und die sogenannte Ueberproduktion wird schwinden. Produktion und Konsumtion müssen Hand in Hand gehen. Alle Arbeiter müßten sich den Fachvereinen anschließen und dem Gesetzgeber immer Anregung geben, sich mit einer wirksamen sozialen Reform zu beschäftigen. Reicher Beifall lohnte dem Redner. Als zweiter Gegenstand stand auf der Tagesordnung: „Die Fragestellung dreier Kollegen in einer Werkstätte in der Stallstraße.“ Sämtliche Redner unterzogen die Handlungsweise des betreffenden Prinzipals einer scharfen Kritik. In einem der Gemagregellen, welcher 7 Jahre in der Werkstätte beschäftigt war, soll der Prinzipal, wie in der Versammlung mitgetheilt wurde, gefagt haben: „Ich habe, seitdem Sie Kassirer des Fachvereins geworden sind, nicht mehr das frühere Vertrauen zu Ihnen.“ Man lerne von diesem Fall wieder, meinten mehrere Redner, daß es Nicht aller Kollegen sei, sich fest zu organisiren, damit man derartigen Maßregelungen vorbeugen könne; denn was heute dort geschieht, kann morgen in anderen Werkstätten geschehen. — Der Beitritt zum Verein ist den Kollegen dadurch erleichtert, daß derselbe 3 Jahrestellen errichtet hat. Die erste Jahrestelle befindet sich Mariannenstr. 4, bei Jahn. Derselbst werden jeden Abend neue Mitglieder aufgenommen. Die anderen beiden Jahrestellen werden noch bekannt gemacht werden. Nächste Versammlung am 18. Mai in demselben Lokale.

* Politisch aufgelöst wurde die Versammlung des Louisestädter Bezirksvereins „Vorwärts“, welche am 6. d. Mts. bei Krieger, Wasserbastei, 68, stattfand. Herr Christen hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Die heutigen Schulverhältnisse.“ Der Vortragende äußerte sich in ähnlicher Weise, wie in der Versammlung des Arbeiter Bezirksvereins der Rosenbaler Vorstadt, über welche wir in unserer Sonnabendnummer (Beilage) berichtet haben. Als Herr Christen einige Stellen aus der Bibel verlesen hatte, um zu beweisen, daß dieselben der Stillschließ der Kinder nicht sehr förderlich sein dürften, erfolgten einige Jurufe aus der Versammlung, worauf der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst erklärte.

Arbeiter-Bezirksverein „Uebermuth.“ In der letzten Vereins-Versammlung hielt Herr Gerich einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Vesting's Leben und Wirken. — Da Herr Gerich diesen Vortrag schon in einem anderen Verein gehalten und wir darüber berichtet haben, können wir wohl auf die Wiedergabe der Ausführungen des Vortragenden verzichten. — Der Verein beschloß, am 29. Mai eine Kapazität zu veranstalten. — Schließlich wurde ein Ausdruck des Herrn Stadtvordnerten Hoffmann II, welcher in einer Versammlung

die Arbeiter als „Pannbäder“ bezeichnet haben soll, von den Herren Steindorf und Gerlich einer scharfen Kritik unterzogen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (S. S. Nr. 29. Hamburg), Filiale II. Berlin. Heute, Sonntag, den 9. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Sanssouci (oberer Saal), Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht des Delegierten Herrn Otto Klein über die Mainzer Generalversammlung. 3. Verschiedenes.

Interessen-Verein der Rüstmacher. Montag, den 10. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste sind willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen.

Verein der Modellstecher, Ackerstr. 63. Montag Abends 8 Uhr Versammlung. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten. — Gäste willkommen.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Werksgenossen. Versammlung am Montag, den 10. Mai, Abends 8 Uhr, bei Grätzel, Kommandantenstraße 77-79 (oberer Saal). Tagesordnung: 1. Die amerikanische Arbeiterbewegung. 2. Der Drechler-Streik in Rabenau bei Dresden und seine Ursachen. 3. Verschiedenes. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Verein der Parquetbodenleger Berlins. Montag, den 10. Mai, Abends 8 Uhr, bei Pieper, Rauerstr. 86, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljahrs-Abrechnung. 2. Die Lohnfrage. 3. Verschiedenes und Fragelasten.

In der Freireligiösen Gemeinde, Rosenthalerstraße 88, spricht heute Vormittag 10 Uhr Herr Schäfer über die Frage: „Gibt es eine stichhaltige Selbstverantwortlichkeit?“ Zutritt steht Jedem frei. Am Montag, Abends 8 1/2 Uhr findet in der Niederwallstraße 20 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt, in welcher die Gründung eines Pensionsfonds besprochen werden soll. (Siehe Inserat in der heutigen Nummer.)

Verband deutscher Zimmerleute (Polal-Verband Berlin C.). Dienstag, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Heute (Sonntag) Nachmittag 2 Uhr Familien-Ausflug nach Schönholz. Treffpunkt Nachmittag 2 Uhr, Bahnhof Gesundbrunnen. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Freunde und Gönner willkommen.

Zentral Kranken- und Sterbefälle der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen (S. S. 32). Mitglieder-Versammlung am Montag, den 10. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Köpnickstraße 100 bei Mundt (nicht Alexanderstr. 31). Tagesordnung: 1. Kassenbericht vom 1. Quartal. 2. Mitteilungen des Zentral-Vorstandes. 3. Verschiedene Kassen-Angelegenheiten.

Fachverein der Metallschleifer und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 10. Mai, Abends 8 Uhr, in Grätzel's Bierhallen (unterer Saal). Tagesordnung: Die Verfügung des Herrn Ministers v. Puttkamer. Referent Herr Gottfried Schulz. Diskussion. Kassenbericht. Verschiedenes.

Arbeiter-Bezirksverein des Westens. Montag Abends Versammlung in Gröndel's Salon, Schwerinstr. 26. L. D.:

Vortrag des Herrn Rany, Vertreter der Naturheilmethode. Gästen ist der Zutritt gestattet. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Arbeiter-Bezirksverein des Westens bietet seinen Mitgliedern neben politischen und wissenschaftlichen Vorträgen eine reichhaltige Bibliothek und können Bücher beim Restaurateur Schmar, Blumenthalstraße 5, Sonntag Vormittags in Empfang genommen werden.

Fachverein der Posamentierer und Seidenknopfmacher. Versammlung Montag, den 10. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Königsplatz Kasino, Holzmarktstr. 72.

Öffentliche Generalversammlung der Tischlergehilfen Berlins Sonntag, den 9. Mai, Vormittags 10 Uhr, Andreaskstr. 21. Tagesordnung: Die Unterschlagung der drei Kassier König, Richter und Greiner. Der Vorstand der Drehtischlerkassette ist zu dieser Versammlung eingeladen.

Große Generalversammlung sämtlicher Stellmacher Berlins und Umgegend am Sonntag, den 9. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37. Tagesordnung: 1. Die Ausschüsse unserer Streikbewegung. 2. Festsetzung der Unterstützungen.

Fachverein der Werkzeugmacher Berlins. Sonntag, den 9. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Lokale Köpnickstr. 158, außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: Vierteljahrsbericht, Wahl eines 2. Vorsitzenden und Verschiedenes.

Nationale Krankenkasse der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Berufsgenossen (S. S.) Generalversammlung Montag, den 10. Mai, Abends 8 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Anträge zur Generalversammlung. 2. Wahl von 7 Abgeordneten für die Wahlabteilung Berlin, Hamburg und Bremen. 3. Verschiedenes.

Fachverein der Lugschpapier-Präger und Papier-Schläger. Montag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Schlot, Landsbergerstr. 82, Generalversammlung. Tagesordnung: Vortrag. Diskussion. Abrechnung von den letzten beiden Quartalen. Wahl eines Beisetzers.

Große Schneider-Versammlung am Dienstag, den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im „Deutschen Vereinshaus“, Wilhelmstr. 118. Tagesordnung: 1. Die Lohn- und Verhältnisse der Firmen Hermann Hoffmann, Friedrichstraße 50, Gebrüder Schreiber, Spieseder, Sälbner, Ledermann, Leo Döber u. s. w. 2. Der Ministerial-Erlass vom 11. April cr.

Letzte Nachrichten.

Aus mehreren Städten der Vereinigten Staaten von Amerika wird über New-York die Fortdauer der Arbeitseinstellungen behufs Erzwingens der Erhöhung der Lohnsätze und der Herabsetzung der Dauer der Arbeitszeit gemeldet; Aufhebungen waren nicht vorzusehen. In Chicago sind von der Polizei noch weitere Mengen von Dynamit aufgefunden worden. Die dortige „Red-Flag“ ist nach mehrwöchiger Unterbrechung vorgestern Morgen wieder erschienen; vom Bürgermeister wurde derselben aber die Unterbrechung angedroht, falls sie fortfahren sollte, aufreizende Artikel zu bringen.

Die „Times“ bespricht den gegenwärtigen Stand der griechischen Frage und meint, wenn Deljannis hartnäckig bleibe, werde der Abreise der Gesandten sichtlich bald eine direktere Zwangsbildung der Mächte folgen. Die Wahl liegt zwischen

einer Blockade der griechischen Häfen und der Befestigung der Beschränkungen, welche der Aktionsfreiheit der Türkei auferlegt seien. Wenn den Mächten nicht die künftige Wohlthat Griechenlands am Herzen läge, dürften sie sich damit begnügen, der Türkei freie Hand zu lassen. Die Worte würde völlig gerechtfertigt sein, Griechenland zu Lande und zu Wasser anzugreifen, allein ein Bombardement von Athen würde als ein Verstoß für die Zivilisation empfunden werden. Im Interesse Griechenlands dürften demnach die Mächte die Blockade der griechischen Häfen übernehmen und es Griechenland überlassen sein, sich mit den türkischen Truppen an der Grenze zu versuchen. Sollte es zum Kriege kommen, so würden die Mächte befreit sein, denselben nach Möglichkeit zu isolieren; hoffentlich werde der Krieg kurz und entscheidend sein.

Es verlautet, die Blockade der griechischen Häfen werde falls sie überhaupt erfolgt, keine vollständige, sondern gegen Kriegskontrebande gerichtet sein und verhindern, dass Truppen oder Kriegsmaterial aus den südlichen Häfen nach dem Birkus nach Volo verschifft werden. Da der Landweg wegen der bedeutenden Entfernung und des Mangels an Verbindungen in den unwirtlichen Gebirgslandschaften langwierig und mühsam ist, würde der Transport bis an die Grenze Theßaliens kaum durchführbar sein. Wegen die griechische Nationalität ist, wäre die Blockade nicht gerichtet, zumal die Anzahl der in den griechischen Gewässern verammelten europäischen Schiffe angesichts der großen Handelsentwicklung Griechenlands für eine allgemeine Blockade ungenügend wäre.

Die Londoner Morgenblätter veröffentlichen ein Schreiben Chamberlain's, in welchem derselbe erklärt, er würde für die zweite Lesung der Homerus-Bill stimmen, wenn die volle Zustimmung Irlands im Reichsparlament beibehalten werde. Dagegen würde er nicht stimmen, wenn die zweite Lesung abgelehnt würde.

Gumbinnen, 8. Mai. Nach amtlicher Feststellung hat bei der Erziehung eines Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Sensburg-Ortelsburg Freiherr v. Mirbach (Konserwat.) 6707 von 6832 abgegebenen Stimmen erhalten.

Verboten wurde auf Grund des Sozialistengesetzes die nicht periodische Druckchrift: „Es werde Licht. Vorkämpfer von Leopold Jacoby“. Dritte Auflage. 1886.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnet Sibingerstr. Sie haben nach dem Tode Ihrer Schwiegermutter das volle Erbschaft Ihrer Frau zu beanspruchen. Durch den Tod Ihres Schwiegervaters ist Ihre Frau die Rechte der sogenannten Fideikommissarin, das Recht auf die nach dem Tode ihrer Mutter verbleibende Hälfte der Erbschaft. Ihre Frau würde bei ihrem Tode die Erbschaft und Ihrem gemeinschaftlichen Rinde und letzteres bei seinem später erfolgten Tode wiederum Ihnen, so daß Sie schließlich das ganze Vermögen Ihrer Frau zu beanspruchen haben. Es kommt aber für das Erbschaftsrecht nur darauf an, daß dieselbe den Tod ihres Vaters, nicht den des Ihrigen, erlebt hat.

Schweizer Garten.
Am Friedrichshain: Haltest. d. Ringbahn.
Sonntag, den 9. Mai 1886:
Extra-Vorstellung und Militär-Concert.
Bei eintr. Dunkelheit u. günst. Witterung
Grosses Fronten- und Kriegs-Feuerwerk
der Kunstfeuerwerker H. u. W. Roffow.
Benander und Harnig. [1800
Zum Schluß: Das
Bombardement v. Sebastopol
Gr. pyrotechnisch-militär. Schauspiel in 2 Akten, mit Mitwirkung von ca. 80 Pers.
Vollbelustigung aller Art. Im Saale Tanzstränschen. Abends: Elektr. Beleucht.
Entree 30 Pf. Billets vorher 25 Pf.

Große Volks-Versammlung
am Dienstag, den 11. Mai,
Abends 8 1/2 Uhr,
bei Jacobi, Landsbergerstr. 82
(Landsberger Bierhallen),
Tagesordnung:
1. Die ministerielle Streikverfügung.
Referent: Herr Fritz Gärtel. [1622
2. Diskussion.
Um zahlreiche Erscheinen bittet
Der Einberufer.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
891 en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Acht Nordhäuser Pantaba. u. s. w.

General-Versammlung der Arbeiter Berlins und Umgegend
Montag, den 10. Mai, Nachmittags 4 Uhr, Kommandantenstr. 57 (früher Kolloseum).
Tagesordnung: 1. Welchen Nutzen gewährt ein fester Lohn resp. Alfred Taris namentlich für innere Arbeiter? 2. Abrechnung der Kommission. 3. Verschiedenes. [1695

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren
eigener Fabrik von eigener Fabrik
C. Hertel, Tischlermeister, Linien-Strasse Nr. 130
dicht an der Friedrichstraße,
empfehlen sein Lager aller Arten Möbel und Polsterwaaren zu streng soliden Preisen.
814 Theilzahlungen gestattet.

Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt.
Mittwoch, den 12. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
bei Jacobi, Landsbergerstr. 82
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Christensen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Es ist Ehrenpflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen. [1589

Große Schneider-Versammlung
Dienstag, den 11. Mai cr., Abends 8 1/2 Uhr, im Deutschen Vereinshaus, Wilhelmstr. 118.
Tages-Ordnung:
1. Die Lohnverhältnisse der Geschäfte in der Friedrichstadt. 2. Der Ministerialerlass vom 11. April cr. 3. Freie Diskussion.
Bahlreichen Besuch erwartet [1601
Die Lohn-Kommission.

Zooße zu:
Rothen-Lotterie
a 1 Mt. (Ziehung 27. Mai.)
Hauptgew. M.: Mt. 30 000, 20 000, 10 000, 5 000, 4 000, 3 000 u.
Ulmer Geld-Lotterie
a 3,25 Mt. (Ziehung 24.-26. Mai.)
Hauptgew.: Mt. 75 000, 30 000, 10 000, 2 a 5 000 u. in Baar ohne Abzug.
Richard Schröder,
W., Margrafstraße 46. [1600

Große öffentliche Versammlung der Kürschner Berlins
findet am Sonntag, den 9. Mai, Vorm. 10 Uhr, im Palmen-Saal, Neue Schönhauserstr. 20, statt.
Tagesordnung:
1. Vortrag. [1598
2. Gewerkschaftsangelegenheit.
Um zahlreiche Erscheinen der Kürschner ersucht
Der Einberufer S. Grünert.

Fachverein der Marmor- u. Granitarbeiter.
Montag, den 10. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung [1605
im Vereins-Lokal, Alte Jakobstraße 48a.
L. D.: 1. Vierteljahrsbericht. 2. Verschiedenes. 3. Aufnahme neuer Mitgl. 4. Fragelasten.

Wanduhren
mit
Patent-Schlagwerk,
welches die Stunden repetirt und nie schlägt, selbst nicht, wenn die Feder zurückerholt werden, empfiehlt
Max Busse,
157. Invalidenstraße 157, zwischen Brunnen- und Ackerstraße.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt.
Heute, Sonntag, den 9. Mai, Nachm. 2 Uhr,
Familien-Ausflug nach Schönholz.
Treffpunkt Bahnhof Gesundbrunnen. Nachzügler treffen den Verein in Schönholz bei Blankenburg (Restaurant). Um zahlreiche Beteiligung ersucht [1608] Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend
Dienstag, den 11. Mai, in Altermann's Saal, Dennewitzstraße 13.
Tagesordnung:
1. Wie weit haben die Meister unseren Forderungen Rechnung getragen und wie verhalten wir uns zu diesen. 2. Verschiedenes. Die Lohn-Kommission. S. A.: W. Road. [1602]

Rohtabak!!
Sämtliche Rohtabake verlaufen zu den bekannt billigen Preisen
Gebr. Hakofer,
Potsdamerstr. 48. [1603]

Freireligiöse Gemeinde.
Alle Mitglieder der Gemeinde, welche nicht wollen, daß beinahe das ganze Gemeinde-Vermögen zu einem Pensions-Fonds für den Sprecher fortgegeben werden soll und noch dazu so, daß die Gemeinde später absolut nichts mehr darüber zu bestimmen haben soll, werden gebeten, [1592
Montag, den 10. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in der Niederwallstr. 20, zur Abstimmung zu erscheinen.

Arbeitsmarkt.
Widelmacherin auf halbe od. ganze Tage od. Wochenlohn vrl. H. F. Dinslage, Rottbusstr. 4, 5, 6, 7.
Eine gute Widelmacherin auf seine Arbeit, wöchentl. ca. 2000, wird verk. Naunynstr. 51. D. Wicht. [1604]

Soeben erschien Nr. 28 des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, [1604]
Prinzenstr. 53.

Regulateure, goldene und silberne Taschen-Uhren
kauft man am billigsten in der
Uhren-Fabrik
von
MAX BUSSE,
157 Invalidenstraße 157, zwischen Brunnen- und Ackerstraße.
Gründliche Reparaturen an Uhren jeder Art, sowie Reparaturen unter Garantie!

Prinzenstr. 53.
Elegante Herren- u. Knaben-Anzüge, Damenkleider und Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenüb. d. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!
1607
Cigarren- und Tabak-Handlung
W. Meyer,
Thurmstraße Nr. 2a. [1593
Ein altes, silbes Ehepaar sucht zum 1. Juli oder 1. Oktober eine Stube oder Küche mit Wasserl. vom Weich. Der Mann, intelligent und sehr aufmerksam, könnte sich im Hause vörl. nützl. mach. Abt. Schwedterstr. 226a, b. Hankel.